



Königsteiner Offizierbriefe

27 ■ APRIL 1968

3	Unseren Frauen!	<i>H. F.</i>
5	Glauben	
	Leben aus dem Glauben in heutiger Zeit	<i>Generalmajor Wilhelm Hess</i>
9	Tod und Leben in christlicher Sicht	<i>Pater Bernhold Limbach OP</i>
15	Situation und Ausblick des Christen in der modernen Welt	<i>Major Johannes Cofalka</i>
19	Von der Majestät des Eides	<i>Hermann Muckermann</i>
23	Stellungnahme zu „Von der Majestät des Eides“	<i>Major Peter Clauß</i>
24	III. Weltlaienkongreß 1967 in Rom Tätigkeitsbericht	<i>Oberstleutnant Hans-Hermann v. Randow</i>
28	Römische Impressionen	<i>Major Helmut Fettweis</i>
31	Spiegel des kirchlichen Lebens	
	Ehe, Familie, Schule	
36	Aus der Kirche	
44	Reformen	
51	Teilhard de Chardin	
53	Frieden	
54	Internationale Soldatenwallfahrt 1968	

Fragen

Unseren Frauen!

Ohne unsere verständnisvollen Frauen wären wir in unserem Beruf — vielleicht Landsknechte, aber keine Soldaten. Ohne die Mithilfe vieler Frauen in vielen Dienststellen unserer Armee wären wir nicht funktionsfähig. Ohne die Frau in der Laienarbeit fehlte uns eine Komponente unseres Lebens, wir wären nicht in der Lage wirklich liebevoll zu helfen.

Was liegt näher als daß wir den vielen Frauen, die uns helfen, die uns aufmuntern, die wortlos einspringen, wenn „Not am Mann“ ist auch in unserer Schrift die Möglichkeit zur Aussprache geben.

So sollen, je nach vorhandenem Material, an dieser Stelle Fragen und Probleme unserer Frauen behandelt werden. Dabei sind natürlich in erster Linie unsere Frauen und Bräute gemeint. Denn sie tragen einen großen Teil unserer Last. Aber ich könnte mir auch vorstellen, daß Oberinnen unserer Lazarette, Hilfsreferentinnen usw. manch gutes Wort zur Diskussion beitragen könnten.

Denken wir denn oft genug an diese Hilfe der Frauen? Sie sind es doch, die immer die Hauptleidtragenden sind. So manch' einer ist erstaunt, wenn er nach einem gewiß anstrengenden Tag, zu Hause kein fröhlich „lächelndes“ Weibchen vorfindet. Er denkt dann einfach nicht daran, daß ein, zwei oder drei Kinder, vielleicht noch mit einigen „Spielkumpels“ von nebenan, ebenso anstrengend sind wie ein oder zwei Vorgesetzte. Ist nicht das vielleicht erst die rechte Liebe, die sich dann doch zu einem gemeinsamen Gespräch aufschwingt, auch wenn der zweifellos von der Last des Tages ermüdete Vater den Anstoß geben muß.

Wenn wir, die „Herren der Schöpfung“, unsere Abwechslung im täglichen Dienst haben, wenn wir Neues hören, wenn wir uns geistig betätigen und auch in der Laienarbeit voller neuer Gedanken sein können, denken wir dann daran, daß unsere Frauen so wenig daran teilhaben können? So müssen wir um Anregungen bitten, um unsere Frauen in unsere Gemeinschaft mit einzubeziehen, so müssen wir helfen, um auszugleichen und anzuregen, damit auch unsere Frauen Vertrauen zu unserem Beruf haben und Interesse und Anteilnahme an unserer Laienarbeit.

H. F.

Bilder: Kultstätten im Fernen Osten

Shwee — Dagoon Pagoda, Rangoon, Burma

Tempelraum, Hongkong

Buddha-Tempel, Kondy, Ceylon

Tempel Wat-Po, Bangkok





Glauben

Unter diesem Begriff haben wir schon verschiedentlich Probleme des Glaubens in unserer Zeit erörtert. In diesem Heft schlägt sich eine Fülle von Fragen nieder. Sie sind nicht absichtslos in diesem Zusammenhang aufgeführt. Auch die Frage von Eid und feierlichem Gelöbnis sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Zum vollen Verständnis dieser Frage wird jedoch auf den in Inhalt und Umfang hervorragenden Aufsatz von Generalmajor Wilhelm Hess in Heft 2/3 der Militärseelsorge Oktober 1967 (zu beziehen durch den Militärpfarrer) verwiesen.

Generalmajor Wilhelm Hess

Leben aus dem Glauben in heutiger Zeit

Die Adventus Salvatoris steht wieder bevor. Ist das eine etablierte Hoffnung mit Erlösungstrauma, eine märchengleiche Heilserwartung oder auch nur nettes Brauchtum mit kommerzialisiertem Unterbau – dann könnten wir den Kommunarden zuhören, um alsbald zu merken, daß ihre Anti-Vorstellungen von einer idealkommunistisch-klassenlosen Welt mindestens dasselbe Opium wären, das Karl Marx einst der Religion nachsagte. Bleiben wir aber aus Überzeugung bei unserem Christenglauben, dann schadet es nicht, ihn zu Anfang des Kirchenjahres wieder einmal zu überdenken. Ist er die Konstante im Funktionsverhältnis von Leben und Zeit, Lebensverhältnissen und Zeitgeist, oder ist er auch variabel, anpassungsfähig, vom Aggiornamento betroffen? Soll etwa wie beim analog beschwerten Islam die Lösungsformel lauten: Sozialismus + Gott = Marx? Wobei sich Sozialismus als Summe von Humanismus + Hominismus verstehen ließe? Christus wäre dann höchstens in den Katakomben einer solchen Formel zu finden.

Ein Kreis gebildeter und beflissener christlicher Laien wie KOK oder COV hat nur Sinn, wenn er im Glaubensbereich Standpunkte besitzt, von denen aus er im Leben – also in der Gegenwart, in der heutigen Zeit – klare Verhaltensweisen praktizieren kann. Sehen wir uns um. Es wird viel Interessantes und Gültiges gedacht, wir brauchen es nur aufnehmen, nachdenken und dann beurteilen. Wir haben uns wiederholt gegenseitig zur Aufmerksamkeit über alle Erscheinungen des Konzils und nach dem Konzil ermuntert. Unsere akademischen Freunde in den kath. Korporationen taten Ähnliches. „Leben aus dem Glauben in heutiger Zeit“ war ein Jahresthema eines dieser großen Kartellverbände. Welche seiner Gedanken sind wichtig? Religio ist die Rück-bindung des Menschen als eines Geschöpfes an seinen

Schöpfer. Sein Glaube an diesen Schöpfergott entspringt seinem Erfahrungswissen und der Zuerkenntnisnahme der Offenbarungen, summiert in den Aussagen der Hl. Schrift. Glaube ist nicht etwas Statisches, sondern etwas Dynamisches, ein stets auf dem Wege sein, mit Vertrauen und Zuversicht, vor Umwegen nicht immer gefeit, ein Wagnis. „Dieses im Glaubensvollzug liegende Risiko hat nichts mit Glaubensunsicherheit zu tun, sondern gehört zum Wesen lebendigen Glaubens, so wie alles Lebende Risikocharakter in sich trägt“ (Kard. Döpfner). Zum lebendigen Glauben gehört also auch die Unruhe, ob unser Leben dem entspricht, was Gott heute von uns verlangt. Wir müssen uns an Kard. Faulhabers Wahlspruch erinnern: „Vox temporis, vox Dei“, für einen Bischof von 1912 ein seherisches Wort. Der evangelische Hamburger Theologe Prof. Thielicke meinte einmal, man gefalle sich heute ab und zu in Glaubensvergleichen mit technischen Begriffen: Da sei der Hl. Geist der Strom, der Glaube der Kontakt, der ihn erschließe. Dann sei aber der Kleinglaube ein Wackelkontakt, Sinnbild der Unzuverlässigkeit. Gehen wir dagegen an!

1. In principio erat Verbum ... et Verbum caro factum est et habitavit in nobis ... plenum gratiae et veritatis. Gnade und Wahrheit! Göttliche Offenbarung und natürliche Religiosität, Transzendenz und Existenz müssen sich verknüpfen, um uns zur Gläubigkeit reif und zur Glaubensreue fähig zu machen.
2. Glauben ohne Glaubenswissen ist Einfalt. Sie führt zu Fatalismen, Klischees und Hilfslosigkeit in der Wirklichkeit des Lebens mit seinen Konflikten, also auch zu Kraftlosigkeit, Schrumpfung, Enttäuschung und Abfall. Wir sind nicht mehr das Volk der Biblia pauperum, Analphabeten einer archaischen Welt. Wir haben die Hl. Schrift nicht nur als Wort Gottes zu lesen, sondern zu studieren, mit modernem Denken zu verstehen, wir haben zwischen Weltbild, das sich nach den Erkenntnissen des menschlichen Geistes wandelt, und Weltanschauung der Heilswahrheiten zu unterscheiden.
3. Wir stehen in einer Zeit des Umbruches in der Welt. Sie will fast alles in Frage stellen. Kard. Döpfner verdeutlichte Forderungen der „Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ wie folgt: „Leben aus dem Glauben in heutiger Zeit verlangt als Voraussetzung eine sorgfältige Analyse dieser Zeit. So wenig wie wir heute mit Extrem- und Pseudointerpretationen des Glaubens auskommen, ebenso wenig können wir uns mit ideologischen, überholten Vorstellungen über unsere Welt, in der wir leben, begnügen. Deshalb müssen die unsere Welt und unser Leben prägenden Wirklichkeiten gesehen, studiert und angenommen werden. Hier ist der Fachmann gerufen, ... jeder auf seinem Gebiet ... Denn nur, wenn wir unsere Zeit sehen wie sie ist – im negativen wie im positiven – werden wir im Alltagsleben richtig aus dem Glauben reagieren können“ (AM 79. Jg. S. 156).
4. Glaubenskraft, -mut, -gewißheit kommen aber nicht etwa von intellektuellem Entschluß. Die Komponente der Gnade entspringt nicht einem Willensakt, auch nicht allein der geistig-religiösen Bildung. Wir bedürfen

ständiger und vielfacher Übungen, so z. B. der Besinnung, des Gebetes als Gespräch mit Gott, des Gottesdienstes, der Sakramente, des Mitlebens der Liturgie, der Lektüre religiösen Schrifttums, der Mitarbeit in der kirchlichen Gemeinde, der geübten Caritas, aber der Konsequenz auch im disziplinären Raum der Kirche. Denn das dabei geschulte und geschärfte Gewissen der kath. Christen „wird als letzte Instanz das aus dem auf den lebendigen Gott hin ausgeloteten personalen Glauben entspringende Tun auf seine Lauterkeit und Echtheit hin prüfen“ (Döpfner, a.a.O. S. 158).

5. Gefährdungen des Glaubens kommen oft über den Katholiken durch Zweifel und Ärgernisnahme an Gültigkeit und Anerkennung der Instanz, die das zu Glaubende repräsentiert: der Kirche. Davon ist die Zeit voll und Massenmedien multiplizieren und verteilen die Zweifel wie Bazillen in alle Bereiche. Ein Mensch mit Glaubensstandpunkt wird dagegen angehen
 - a) mit der Wachsamkeit des geschärften Gewissens
 - b) mit der geistigen Aufmerksamkeit, die prüfen und unterscheiden, fragen und urteilen kann
 - c) mit dem Vertrauen zum Priestertum, seinem Rat, seiner Führung, und zum Lehramt der Kirche
 - d) mit dem Zusammengehen und Zusammenstehen in der Gemeinschaft der Gläubigen.
6. Damit aber gipfelt das Leben aus dem Glauben in heutiger Zeit nach der solcherart bemühten Glaubensvertiefung und Glaubensfestigung in dem Bekennen des Glaubens, im Eintreten dafür vor anderen, in der Selbstüberwindung von Lauheiten und Menschenfurcht; und das überall im Leben, wohin man gestellt ist. Wie vom Charakter, so gibt es auch vom Glauben keinen Urlaub. Hierher gehört dann das selbstverständliche offene Zeigen der Strebungen und Haltungen, an denen die Wesensart und der Wert einer Persönlichkeit von jedermann fehlerfrei abgelesen werden können. Untrennbar davon ist die Achtung vor der religiösen Glaubensfreiheit und dem religiösen Glaubensstandpunkt des anderen. Confliteri und tolerare sind keine Widersprüche.

In diesem Sinn auch schließt das Wort des Kardinals die Betrachtung des Themas: „Hier setzt dann die entscheidende Aufgabe für den einzelnen ein, nämlich,

- aus einer neu gewonnenen, vertieften Glaubensauffassung und aus den Erkenntnissen der Struktur unserer Zeit und unserer Welt heraus
- in großer Selbstverantwortung, mit starkem Einfühlungsvermögen mit klarem Gewissen

das persönliche Leben so zu gestalten, daß es

- als Leben eines modernen Christen erkennbar ist und als solches zeugnishaft in die Gesellschaft und die jeweiligen Lebensgemeinschaften hineinwirkt.“
(Döpfner, a.a.O. S. 157)

Wir sind uns als KOK darin einig, daß Glaubens- und Welterfahrung des einzelnen in die Gemeinschaft eingebracht werden müssen, damit uns gegenseitig Erkenntnis, Erfahrung und Haltung zuwächst. Dann werden wir auch gegenüber unserer Umwelt, gegenüber den uns anvertrauten Menschen und Mitbürgern, Impulse setzen und Überzeugungen ausstrahlen können.

Tod und Leben in christlicher Sicht

Dieser Aufsatz ist der Versuch, einen Vortrag, der am 26. Juni 1967 vor dem KOK-Bonn gehalten wurde, wiederzugeben. Versuch deshalb, weil der Vortrag damals noch nicht im Manuskript vorlag und deshalb die Rekonstruktion nicht ganz leicht ist. Sollten also die verehrten Hörer und jetzt Leser dieser Ausführungen dieses oder jenes vermissen, bitte ich um Verständnis. Als mir dieses Thema vorgelegt wurde, fragte ich mich, was bewegt eigentlich die Fragenden, wenn sie ein solches Thema behandelt wissen wollen? Der Hintergrund, auf dem eine Frage gestellt wird, ist bedeutsam für die Antwort.

Mir scheint der Hintergrund ist dieser: Der Tod ist eine Erfahrung des Menschen, die ihn nicht nur an seinem eigenen Lebensabend trifft, nicht nur an seinen Freunden und Verwandten, nicht nur in der Ferne von Zeit und Ort, sondern auch als tägliches Erlebnis am eigenen Leib. Dies zwar in sehr verschiedenem Gewande:

Als Erfahrung der Fragwürdigkeit unseres Daseins im Erlebnis, daß nichts bleibt und nichts endgültig ist. Diese Erfahrung bringt dann die Suche nach dem Sinn, sowohl dem des Lebens als auch des Todes. Es kann auch geschehen in der Erfahrung der Heimatlosigkeit, in der Unruhe des Herzens, die sich auf ein Überraschendes richtet, das aber schlechthin unerreichbar bleibt, weil es vom Menschen nicht einmal klar zu bezeichnen ist.

Somit wird der Mensch dem ständig Abwesenden entgegengeführt, das dann wiederum die Frage nach der Zukunft als Möglichkeit der Erfüllung seines Wünschens und Hoffens gebiert.

Eine dritte Erfahrung, die eine abgewandelte entfernte Todeserfahrung in der Gegenwart ist, ist das Bewußtsein und Erlebnis der eigenen Ohnmacht und Kraftlosigkeit. Wir stellen maßlose Ansprüche an die Welt und fühlen uns nicht stark genug, sie je zu verwirklichen. Der Mensch liegt in seinem Tun unaufhörlich sich selbst voraus. Der Mensch hat von sich aus nicht die Kraft, das zu sein, was er im Grunde schon ist: Das Ewige und unendliche zu besitzen. So fragt der Mensch nach dem Beschützenden, Sorgenden und Tröstenden. Wiederum die Frage, was mit seiner eigentlichen Zukunft ist. Die andere Seite der Frage nach dem Tode und „Leben danach“ ist dann aber sicher auch die Auseinandersetzung mit unserem Glauben, näher: mit unserem Auferstehungsglauben.

Leben nach dem Tod

So ist die Frage letztlich zweifach: Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit unseres Lebens und Frage nach der Antwort unseres Glaubens.

Die Todesfrage wird somit zur Sinnfrage.

Sinnfrage im Angesicht des Todes:

Daß die Tatsache des Todes den Menschen zur Frage nach dem Sinn seines Lebens anregt, ist schon eine bedeutsame Tatsache.

Der Mensch gibt hiermit offen zu, daß er über sich selbst hinausweist, daß das irdische Leben nicht hinreicht, das menschliche Dasein und das Verständnis, das der Mensch von sich selbst hat, befriedigend zu erklären. Der Tod wird schlechthin als Katastrophe empfunden als Zerstörung einer Hoffnung, als Abbruch eines Aufstiegs.

Der Mensch versucht mit dieser Tatsache fertig zu werden.

Nehmen wir einige typische Versuche unter die Lupe:

1. Die Germanen wurden mit dem Tod fertig dadurch, daß sie sich in der Sippe weiterführten. Ein schwach ausgeprägtes Individualitätsempfinden konnte sich mit solchem Trost zufrieden geben. Doch wurde auch hier schon der Trost benötigt: Du wirst nicht ganz untergehen.

2. Platon dagegen fand die Unsterblichkeit des Menschen in seiner Seele. Hier wird schon die Individualität gerettet, jedoch noch nicht der ganze Mensch. Ja, man hilft sich damit, daß man einfach die Seele als den eigentlichen Menschen bezeichnet. Der uneigentliche Mensch darf getrost sterben.

3. Goethe läßt in seinem „Faust“ die Unsterblichkeit durch die gleichnishafte Tätigkeit entstehen, die Tätigkeit des ewigen Ringens, die freilich im Werk des Dammbaus zugleich untrennbar mit der Person ist. Aber der sinngebende Gedanke der Tätigkeit lenkt ab von dem die Tätigkeit überdauernden Ichkern.

4. Nietzsche versucht dann des Todes Herr zu werden, indem er ihn als ein Stück des Lebens erklärt. Der Tod muß vollzogen werden und nicht erlitten. Die Freiheit zum Leben zeigt sich erst in der Freiheit zum Tode. Der Tod soll umgeschmiedet werden: Er soll nicht mehr Macht über den Menschen sein, sondern ein Instrument menschlicher Macht, nämlich der Nacht des edlen Menschen über sich selbst als einem unedlen und wertlos werdenden. Hier allerdings ist zu fragen, wie Richter und zu Richtender identisch sein kann und woher der Maßstab genommen wird für das Urteil, ohne daß eine Annahme von Transzendenz zugrunde liegt.

5. Die säkulare Religion des 20. Jahrhunderts verdrängt den Tod in illusionärer Verklärung: Der Wert des Menschen drückt sich aus in seiner Haltung gegenüber dem Tode, d. h. wieweit er „mannhaft u. würdig in den Frieden des ewigen Schlafes eingeht“.

Tod und Leben nach dem Tode

Alle diese Versuche werden der Wirklichkeit nicht gerecht. Sie werden dem, was der Mensch ist, nicht gerecht, weil der Mensch Person ist, die weiterbestehen möchte, weil zum ganzen Menschen der Leib gehört, der mitgerettet sein will.

Die Lösungsversuche werden aber auch nicht dem gerecht, was der Tod ist, weil sie eine Verharmlosung seiner Existenz sind.

Tod als Unnatur (bibl. Sicht)

Die Bibel dagegen nimmt den Tod am realsten: Er ist die Bedrohung des Menschen. Der Tod wird nicht als eine notwendige Gesetzmäßigkeit im Lebensrhythmus dieser Welt gesehen, sondern als ein Getrenntsein vom Leben selbst, von Gott. Der Tod ist ein Symptom einer abgründigen Lebensstörung, denn das menschliche Leben ist Gottes Odem. Göttliches Leben und gottgeschaffenes Leben besitzt aber von Gott aus den Charakter der Unzerstörbarkeit. Diese Unnatur des Sterbens wird erst verstehbar, wenn wir den Menschen sehen in der personalen Ich-Du-Gesellschaft mit Gott. Nur in der Gemeinschaft mit Gott ist er lebensfähig. Die Unnatur des menschlichen Todes kommt also nur dann voll zur Geltung, wenn wir den Menschen auf dem Hintergrund Gottes sehen. Dann aber zeigt sich als eigentliche Unnatur, daß der Mensch sich von Gott getrennt hat. Die Unnatur des Todes ist nur Symptom für eine viel tiefere Unnatur: daß wir uns von Gott losgerissen haben. Der Tod kommt hier besonders klar als Katastrophe zum Vorschein, weil das Todesgeschehen sich auf die personhafte Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch bezieht.

Tod als Sold der Sünde

Gewiß ist der Tod auch Repräsentant der quantitativen Endlichkeit. Doch zeigt sich in und hinter dem Sterben auch immer die personale Beziehung von „Schuld“ und „Zorn“.

Das geschieht darin, daß der Tod Repräsentant der Grenze ist:

Unser Leben hat ein Ende und wir wissen davon. Der von Gott gesonderte, ausgebrochene Mensch aber ist der Repräsentant der grundsätzlichen Grenzverletzung: Der Mensch will sein wie Gott. Dem Grenzenlosen aber wird seine Grenze vorgehalten.

Der Schrecken des Todes besteht demnach nicht darin, daß er Ende oder Grenze im quantitativen zeitlichen Sinne ist, sondern, daß der Tod die Grenze des von Haus aus Gesetzlosen ist. Man darf den Tod also nicht isolieren als biologisches Geschehen, sondern muß ihn sehen von der Geschichte des menschlichen Ich mit dem Du Gottes.

Der menschliche Tod übersteigt das biologische Sterben in dem gleichen Sinne, wie der personenhafte Mensch sich als biologisches Lebenwesen übersteigt.

Gegenwart und Zukunft des ewigen Lebens

Nach biologischem Verständnis ist der eigentliche Gegensatz zum Tod nicht das biologische Leben, sondern das ewige Leben. Ewiges Leben aber ist nicht nur zukünftiges Leben. Insofern wir das göttliche Leben, das ewige Leben, schon jetzt besitzen, ist der biologische Tod keine Gewalt mehr, da er nicht mehr bannende und trennende Grenze ist. Der Tod hat seinen Stachel verloren, er kann nicht mehr von dem Zorn Gottes her verstanden werden.

Was dem Gläubigen an Todesangst und Schrecken erhalten bleibt, ist nur der Schatten des biologischen Selbsterhaltungstriebes. Die Entmächtigung des personenhaften Todes durch Christus ist nicht der physische Tod, sondern die Überwindung der Gewalt des Dlabolos, der da einredet: mit dem Tode ist alles aus und deshalb sind die Güter dieser Welt letzte Güter, deine einzige Hoffnung.

Die in der Lebensgemeinschaft mit Christus sind, kann er nicht mehr zu Knechten ihrer Todesangst machen und damit zu Sklaven von falschen Göttern.

Der Tod wird nicht aufgehoben aber entmächtigt.

Darum dann auch dieser triumphale Satz: Jeder, der an mich glaubt, wird nicht sterben. Wer glaubt, der ist schon aus dem Tode ins Leben hinübergeschritten.

Unterscheidung von den säkularen Unsterblichkeitstheorien

In den säkularen Theorien ist es stets eine innerweltliche Qualität, durch deren Teilhaberschaft der Mensch sich selbst überdauert. (Sippe, Werk, Vorbild etc.) Die Todesüberwindung des Christen dagegen ist ein Zurückgerufenwerden in das Leben Gottes, das nicht das eigene ist. Der Tod, auch als biologisches Phänomen, wird ernst genommen, sofern der Leib zum Menschen gehörig verstanden ist. Aber der Mensch versinkt so im Tode, daß er wissen darf: ich kann nicht darin bleiben, denn Gottes Macht als Schöpfer und Gottes Erbarmen sind meine Garanten.

Der Tod erfährt eine Verwandlung. Ich trete sterbend mit dem Vertrauen Gott gegenüber, daß ich allein aus Gnade gerecht und der Auferstehung teilhaftig werde. In diesem Wissen gehe ich in die Nacht des Todes. Nun mache ich den Tod Jesu zu meinem eigenen. Das erste Kennzeichen dieser Teilhaberschaft ist, daß ich den Tod nicht mehr nur erleide, sondern ihn auch vollziehe d. h. willentlich ergreife, annehme. Ich stelle mich unter das Gericht und damit unter das Kreuz und in das Christussterben. Sind wir aber mit Christus gestorben, werden wir auch mit Ihm auferstehen.

Die Aussagen der Dogmatik

Der Sinn der Geschichte ist die Herrschaft Gottes in seiner Schöpfung und die Teilnahme des Menschen an der Lebensfülle Gottes. Die sogenannten letzten Dinge sollen dazu die Vollendung geben. Nun unterscheidet die Dogmatik zwischen den Ereignissen, die für die Allgemeinheit bedeutsam sind (kollektive Eschatologie) und jenen Ereignissen, die sich speziell auf den einzelnen beziehen (individuell Eschatologie).

Beginnen wir mit der kollektiven Eschatologie. Die Ereignisse, die zu ihr gerechnet worden sind: Die Wiederkunft Christi, die Auferstehung der Toten, das jüngste Gericht.

Über die **Wiederkunft** Christi können wir nur sagen, daß sie in Macht und Herrlichkeit geschieht und sich ihr niemand entziehen kann. Zeit und Art bleiben im Dunkeln.

Die **Auferstehung der Toten** bedeutet, daß die Menschen mit ihrem Leib neu erstehen. Da der Mensch ohne Leib kein ganzer ist, er aber seine Vollendung finden soll, ist es nicht anders denkbar, als daß ihm ein neuer Leib erschaffen wird. Daß es sein eigener Leib ist, liegt nicht darin begründet, daß etwa die selbe Materie ihm zugewiesen würde, sondern, daß dieselbe Seele als Lebens- und Formprinzip sich die Materie zu ihrem Leibe gestaltet. Der Zustand des Auferstehungsleibes ist unterschieden von dem irdischen Leib. Doch bleibt er wesentlich Leib. Die Aussagen über diesen Leib können nur negativer Art sein, nämlich, daß er alle Unvollkommenheit ablegt, nicht mehr leidendfähig und unvergänglich ist. Wir gebrauchen dafür das Wort „verklärter Leib“ müssen uns aber davor hüten, darunter einen Scheinleib zu verstehen. Die präzise Aussage der Theologie sagt nur: es ist ein wirklicher Leib, weil eben zum vollkommenen Menschen der Leib gehört. Und: Dieser Leib ist frei von aller Unvollkommenheit.

Das **jüngste Gericht** oder auch das allgemeine Gericht hat neben dem individuellen Gericht, das unmittelbar im Augenblick des Todes sich vollzieht, eine soziale Bedeutung. Vor allem soll die Schuld und die Wiedergutmachung und auch die Gerechtigkeit Gottes offenbar werden, weil jede einzelne Tat nicht nur private Sache ist, sondern auch Nutzen oder Last für die Menschheit bedeutet. Er wird hier als Gliedwesen d. h. in der Bedeutung für den Ablauf der Geschichte beurteilt. Die Form des Gerichtes vollzieht sich in der Erleuchtung aller Menschen, der sich niemand entziehen kann.

Mit der Auferstehung aller Menschen wird sich der sogenannte Weltuntergang vollziehen, aber nicht als Zerstörung und Vernichtung, sondern als Umwandlung, damit sie zum verklärten Menschen paßt. Daß auch die reine Materie kein Ende haben wird, versteht die Dogmatik als Ausdruck der liebenden Sorge Gottes, die nichts verloren gehen läßt von dem, was sie einmal ins Dasein gerufen hat. Die Ereignisse der individuellen Eschatologie sind: Tod, individuelles Gericht, Läuterungsort, Himmel, Hölle.

Der **Tod** wird verstanden als die Erschöpfung der Lebenskraft, als die Trennung der Seele vom Körper; aber auch als der Zeitpunkt der unmittelbaren Gottesbegegnung. Durch den Tod wird ein endgültiger Zustand geschaffen, den der Mensch nun nicht mehr widerrufen kann. Dies ist keineswegs so selbstverständlich, wenn wir auf die Lehren des Buddhismus, des Hinduismus und selbst die des Origines schauen.

Das **individuelle Gericht** wird daher angenommen, weil nicht einsichtig ist, warum Gott etwa den Guten bis zum Weltende warten lassen sollte. Das persönliche Gericht ist zu denken als die Erleuchtung des menschlichen Geistes, der sich nun alles eingestehen muß vor dem unbestechlichen Auge Gottes. Die Lehre vom Läuterungsort entwickelte sich aus der Erkenntnis, daß nur

das ganz Reine zu Gott eingehen kann. Da aber wohl kaum ein Mensch bei seinem Tode diese Anforderung erfüllt, muß es eine Möglichkeit der Läuterung geben. Die Art dieser Läuterung könnte man sich vielleicht in der schmerzlichen aber doch hoffnungsvollen Sehnsucht nach der Gegenwart Gottes vorstellen.

Der **Himmel**, als die Vollendung des Menschen und selige Freude ohne Grenze, ist in seiner Gestalt nur zu beschreiben als das Ausgefülltsein vom unendlichen Gott und jenen Menschen, die ebenfalls in der ungeteilten Liebe Gottes stehen.

Die **Hölle**, als das schrecklichste Geheimnis der Eschatologie, ist dann nicht anders zu denken als die hoffnungslose Sehnsucht nach Gott, der als Erfüllung erkannt aber unerreichbar ist. Modern formuliert, könnte man auch sagen, die Hölle ist, daß man nur sich selber hat und immer wieder auf sich zurückgeworfen wird. Die Strafe entspricht der Schuld. Es ist Lehre der Kirche, daß die Hölle ewig ist. Jedoch hat die Kirche von keinem erklärt, daß er mit Gewißheit in der Hölle ist. Die Furchtbarkeit dieser Strafe vermag nur gemessen und verstanden werden an der Abgründigkeit einer ebenso furchtbaren Schuld.

Wenn wir vom Tod und dem Leben danach sprachen, so nicht deshalb, um eine Geheimwissenschaft zu betreiben und der menschlichen Neugier zu huldigen, sondern allein deshalb, um das menschliche Leben tiefer zu verstehen. Man versteht aber eine Sache erst dann, wenn man ihren Sinn und ihr Ziel kennt. Mögen diese Zeilen dazu beitragen.

Situation und Ausblick des Christen in der modernen Welt

Der Christ steht nicht im leeren Raum. In eine bestimmte Situation hineingestellt, lebt er als Mensch seiner Zeit. Seine Zeit ist zugleich seine Aufgabe. Ihr kann er nicht entgehen, ohne sich dabei selbst zu verlieren. Lebt er aber bewußt, so drängt es ihn, die Gegenwart zu verstehen und als Christ zu deuten.

Wie aber sieht unsere Gegenwart aus?

Ohne Zweifel hat die kulturelle Entwicklung in den letzten hundert Jahren einen Aufschwung genommen, wie er im Verlaufe der Geschichte noch nicht erfahren wurde.

Die Fortschritte auf den Gebieten der Hygiene, Medizin und Wohnkultur, bessere und ausreichende Ernährungsbedingungen, haben nicht nur die Bevölkerung anwachsen lassen, sondern auch eine bis dahin nicht gekannte Lebenserwartung verheißen.

Welthandel und die weiträumige Erschließung des Verkehrs durch Bahn, Luftfahrt und Motorisierung bieten immer wieder neue Möglichkeiten zur Ausweitung menschlicher Beziehungen.

Soziale Sicherheiten und neue Arbeitsbedingungen wurden begründet und sind heute so fest verankert, daß sie aus dem Leben des einzelnen nicht mehr wegzudenken sind.

Das Nachrichtenwesen und die Nutzung elektromagnetischer Wellen haben die Grenzen aufgehoben, überbrücken in Sekundenbruchteilen Kontinente und zwingen zu einer Gleichzeitigkeit im Denken. Erfindungen und die Erfolge der Technik begründeten ein neues Zeitalter. Automation und Elektronenrechner verkürzen und vereinfachen komplizierte Verfahren und lassen in wenigen Augenblicken Zusammenhänge erkennen, wozu sonst Wochen und Monate oder gar Jahre benötigt wurden.

Die Welt hat ein neues Gesicht erhalten. Fragen wir uns aber, ist es ein christliches Gesicht?

Noch sind die Entwicklungen z. B. in der Kybernetik und Biogenetik nicht abzusehen, noch sind die Möglichkeiten der Automation nicht ausgeschöpft, die Nutzung der nuklearen Energie für friedliche Zwecke stehen erst am Anfang, aber schon zeichnen sich die neuen Aufgaben ab, die entweder durch den Christen rechtzeitig wahrgenommen werden müssen oder aber als unwiderbringliche Chance verlorengehen.

Überdenken wir die Leistungen der Wissenschaften, der Technik, der Wirtschaft und im sozialen Bereich, so liegt in den Errungenschaften des menschlichen Geistes die große Versuchung zur selbstherrlichen Gestaltung der Welt, zum Streben nach Macht und übertriebenem Nationalbewußtsein, das uns bereits zwei Weltkriege beschert hat.

In der Tat, es gab auf dieser Welt niemals mehr Mittel für den Menschen, um seiner bewußt zu werden. Mit gutem Gewissen hat er sich entschlossen dem Diesseits zugewandt. Mittelpunkt seines Denkens ist die Welt des Sichtbaren. Für den modernen Menschen ist die Welt um ihrer selbst willen lebenswert. Wenn aber sein geistiges Leben nur in der Bindung an die Welt gründet, verliert er den Blick auf das über diese Welt hinausreichende Ziel alles Seins.

Der moderne Mensch erhebt seinen Willen zum absoluten Anspruch auf diese Welt und will nichts mehr dem Willen Gottes überlassen. Zweckmäßigkeit und materieller Nutzen werden zum Prinzip erhoben und bilden die Ursache für das Unbefriedigende unserer Gegenwart.

Die technische Welt mit ihrem brutalen Anspruch an den Menschen fordert ihren Tribut. Unrast, hektisches Streben nach Wohlstand und unruhige Betriebsamkeit zeichnen seinen Weg. Aber fragen wir, kann der Mensch sich selbst finden in aller Unrast, wohin führt das hektische Streben, wo liegt das Ziel aller Mühen und verbirgt sich nicht hinter der modernen Betriebsamkeit eine scheinbar ausweglose Ratlosigkeit der Seele?

Alle Antworten des heutigen Menschen auf die Frage nach dem Ziel seines Daseins sind unbefriedigend und weisen nur wieder auf diese Welt zurück, der Sinn des Lebens, das Woher und Wohin bleiben unbeantwortet, der Sinn der Geschichte bleibt unbekannt. Nur für Wenige gibt es noch ein festes Bezugssystem, ohne eine verbindliche, zeitlose Ordnung aber gibt es keinen zureichenden Ausblick aus der Verworrenheit unserer Zeit.

In dieser Situation steht der Christ und nur er vermag auf Grund seines Glaubens den Ausweg aus der Fragwürdigkeit unseres Lebens zu finden und die Antwort zu geben, die von vielen bewußt oder unbewußt und manchmal aus einem noch nicht greifbaren Sehnen erwartet wird. Der Christ schafft in dieser Welt die große Synthese von Zeit und Ewigkeit. Die christliche Tat in der Zeit ist zugleich Erfüllung des Augenblicks mit Ewigkeit.

Für den Christen ist die Welt Auftrag zur Mitwirkung an dem kaum begreiflichen Plan Gottes mit der Schöpfung.

Das christliche Leben in der heutigen Welt verlangt aber nach einer Lebensmitte, nach einem festen Punkt. Diese Mitte ist Christus. Er ist der Mittelpunkt, von dem her sich alles gliedert und auf den hin alles zuströmt; denn „alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen“ (Kol 1,17).

Der Christ, der aus dieser Mitte dankt, erkennt, daß diese Welt die der Mensch kraft eigener Autorität leiten will, mit irdischen Mitteln nicht zu vollenden ist. Wir bedürfen einer Neugestaltung des gesamten Lebens.

Immer wieder begegnen wir im Neuen Testament der Aufforderung zum Tätigwerden in der Welt: „Das Harren der Schöpfung ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Rö 8,19); „Ihr seid das Licht der Welt“ (Math 5,14); „Ihr seid das Salz der Erde“ (Math 4,13); und „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,20). Dieses Tätigwerden ist die großartige Aufforderung zur Arbeit an dieser Welt, zur Heiligung des Alltags und zur Vollendung der Welt in Christus. Die Welt ist eine unbegreifliche Einladung Gottes an den Menschen sich ihrer zu bedienen, um in der liebenden Zuneigung zur Schöpfung den Schöpfer selbst zu finden.

Die Neugestaltung der Welt vollzieht sich in dem Glauben, daß diese Welt nur vollendbar ist in Christus und in einer Liebe, die zu immer größerer Einheit drängt. Ohne Hoffnung auf diese Vollendung bleibt jedes Menschenleben unerfüllt.

Aus dieser Sicht haben Wissenschaften, Technik, Politik, soziales Leben, Erziehung usw. einen tiefen Sinn, ein sicheres Ziel, auf das hin sie sich entfalten können. Nun ist jeder einzelne aufgerufen, gleich an welcher Stelle er steht. Der Auftrag ist faszinierend, er enthält eine begeisternde Idee, deren Leitbild das Christusbild unserer Zeit ist; Christus, der zentrale Punkt der Geschichte, zu dem alles Bemühen mit ungestümer Kraft hindrängt.

Jede von der Ursache der Welt, nämlich von Christus her, bestimmte Tat am Aufbau und zur Verwirklichung des Schöpfungsplanes und des Lebens in Wissenschaft und Technik, in Politik und Familie, in der Kunst, im Bereich des Sozialen und in jeder Dienstleistung entspricht einer Bewegung in Richtung auf das Ziel aller Schöpfung: Christus. Diese Bewegung auf das Ziel aller Hoffnung, mit einem Wort bezeichnet ist – Liebe!

Indessen geht dieser Aufbruch nicht ohne Schwierigkeiten vor sich. Die Hindernisse kommen aber von den Christen selbst. Die meisten Christen leben heute in einem Dualismus, in einem areligiösen Alltag, dem alle Bereiche des Lebens untergeordnet sind und einer religiösen Besinnung, der gelegentlich sonntags Einlaß gewährt wird. So ist der Christ selbst in besonderer Weise zum Umdenken aufgerufen, um alle Bereiche der Welt und des Lebens ohne Ausnahme durch den Geist der Eucharistie täglich neu zu heiligen.

Freilich gibt es in der christlichen Lehre unüberhörbare Mahnungen zur Wachsamkeit in der Welt, denn jede selbstherrliche Hingabe an die Welt um ihrer selbst willen widerspricht dem Plane Gottes, widerstrebt der Bewegung der aus Christus Tätigen auf das Ziel der Vollendung und ist eine Verneinung des göttlichen Auftrages an den Menschen.

Das Wort „ihr werdet sein wie Gott“ kann in seiner Tiefsicht und Konsequenz nur von dem mächtigen Geist der Verneinung selbst so formuliert werden.

Der Mensch aber, der sich Christus täglich neu zu eigen macht, mit der Kirche denkt und aus dem Glauben lebt, ist nicht mehr mitgerissen von dem Strudel der Unrast, von dem Zweifel und der Weltangst, die alle erfaßt, die Nebel lichten sich, nun erst beginnt das Leben. Jetzt ist Gott das Bleibende, Gültige, Prinzip und Verbindlichkeit. Dieser Glaube ist die Wirkkraft des Tätigwerdens, die immer neue Ausblicke auf neue Aufgaben erkennen läßt. Wo aber der Glaube wirkt, muß das Zeugnis den neuen geistigen Aufbruch beweisen. Die moderne Zeit hat einen treffenden Begriff geschaffen: das „Engagement“. Es kennzeichnet eine Verbindlichkeit, eine Festlegung gegenüber selbstgewählten Werten. Das Zeugnis im Glauben fordert das Engagement auf allen Ebenen des Lebens. Ein Wort aus dem soldatischen Leben ist noch treffender: „Einsatz“, aber es handelt sich hier um einen Einsatz, dem eine Hingabe zu eigen ist, die sich nicht schont, eine Demut, die im Nächsten Christus erkennt und eine Tapferkeit, die kämpferischen Mut verlangt.

Wenn das Böse auf der Welt überhand nimmt, dann wird ihm im Glauben begegnet durch eine Maßlosigkeit im Guten.

Es ist die Aufgabe unserer Zeit, daß überall dort, wo der Christ tätig wird, auch Christus die Tür geöffnet wird, daß wir alle den Gegebenheiten unserer modernen Welt nicht nachhinken, sondern im Glauben vorausseilen, um die Wege und Ziele abzustecken, die zur Vollendung der Welt durch Christus hinführen.

So gesehen, bedeutet christliches Leben nicht weltfremde Abgewandtheit oder Beschränkung auf den sonntäglichen Kirchgang, sondern verbindlicher Mitvollzug an der Gegenwart.

Die Hoffnung auf die gute Vollendung dessen, was aus Gott hervorgegangen ist, sollte jeden einzelnen ergreifen und mitreißen, denn jeder Christ, gleich an welchem Platz er steht, ist mitverantwortlich für das Antlitz, das unserer Welt aufgeprägt wird. Es liegt also an uns, ob dieses Antlitz die Züge Satans oder die Christi trägt.

Betrachtet man die Gegenwart aus dieser Sicht, so läßt sich sagen, daß alles Geschehen unserer Zeit sich zum Guten zu wenden vermag durch den guten Willen, in all unserer Schwachheit täglich neu zu beginnen in dem, der von sich sagt: „mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (Math 28,18), „ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offbg 22,13).

Von der Majestät des Eides

Friedrich Schiller hat in seinem Drama Wilhelm Tell der Majestät des Eides ein würdiges Denkmal gesetzt. Es ist der Rütlichschwur. Aus altehrwürdiger Legende schöpfend, schildert der Dichter eine nächtliche Zusammenkunft auf einer Bergwiese in den Schweizer Alpen. Die Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden sind entschlossen, die Tyrannei eines Reichsvogtes zu brechen. Am Ende der Nacht begrüßen sie die Morgenröte, die das Mondlicht auf dem See und den Gletschern des Eisberges ablöst. Und einer von ihnen spricht: „Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt von allen Völkern, die tief unter uns schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte, laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not und trennen uns Gefahr...”

Dann erhebt ein jeder die drei ersten Finger der rechten Hand zum Himmel und schwört:

„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod als in der Knechtschaft leben. Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen...”

Schillers Wilhelm Tell wurde von den Tyrannen der Vergangenheit von der deutschen Bühne verbannt. Sie haßten das Lied der Freiheit und zitterten vor dem Beispiel von Männern die sich durch heiligen Eid verpflichteten, die Ketten der Sklaverei zu zerreißen...

Der Inhalt des zweiten Gebotes lautet: Nicht sollst du den Namen des Herrn deines Gottes mißbrauchen. Denn der Herr wird es nicht strallos lassen, wenn einer seinen Namen grundlos anruft.

Man erkennt sofort den Sinn des Gebotes. Es soll in der Menschheit kein Name so verehrungswürdig sein wie der Name Gottes. Darum wird bereits jeder grundlose Gebrauch als Mißbrauch bezeichnet, der nicht ungestraft bleiben soll. Um wieviel mehr wird das zweite Gebot den Mißbrauch des Eides verurteilen, durch den Gott als Zeuge für die Wahrhaftigkeit einer Aussage oder für die Aufrichtigkeit eines Versprechens angerufen werden sollte, aber nicht als Zeuge für Lüge und Betrug. Man kann sagen, daß der Mißbrauch des Eides die Sünde gegen das zweite Gebot ist. In der Darlegung des Gebotes gelte daher der Majestät des Eides unsere Aufmerksamkeit.

Nach Abschluß einer Zeit, in der der Eid entgöttlicht und entwertet wurde wie nie zuvor, wird man sich gern bemühen, an der Wiederherstellung der Majestät des Eides mitzuwirken, bis am Ende die selbstverständliche Herrschaft der Wahrheit den Eid entbehrlich macht.

Die Majestät des Eides erhellt zunächst aus seinem Wesen. Wie bereits angedeutet wurde, bezeichnet man als Eid die Anrufung Gottes als Zeugen für die Wahrheit einer Aussage oder für die Aufrichtigkeit eines Versprechens. Der ehrliche Wille, Gott als Zeugen anzurufen, gehört zum Wesen des Eides, ohne daß die Anrufung selbst an bestimmte Formeln gebunden wäre. Der Eid, der völlig von Gott absehen würde, mag die Rechtsfolgen des Eides auf Grund staatlicher Autorität genießen. Er ist damit noch kein Eid im eigentlichen Sinn, sondern nur eine feierliche Beteuerung. Ebenso ist die Versicherung an Eides Statt kein Eid, sondern nur die Bereitschaft zum Eid. Der Eid steht und fällt daher mit dem Glauben an einen persönlichen Gott. Er ist seinem Wesen nach ein feierlicher Ausdruck von Gottesverehrung. Der Schwörende, der die drei ersten Finger der rechten Hand zum Himmel erhebt, ist sich der göttlichen Allgegenwart bewußt. Er weiß, daß Gott die Ursache alles Seins und alles Wirkens ist, daß er weiter durch seine Allmacht mit seinem ganzen Wesen ihm nahe ist, daß er endlich, alles wissend bis hinein in die tiefsten Geheimnisse der menschlichen Seele, mit freiem Willen ihn umfaßt und durchdringt.

Und mit diesem Bewußtsein erklärt er, daß er Gott zum Zeugen für die Wahrheit seiner Aussage und für die Aufrichtigkeit seines Versprechens anruft.

Aus solcher Erwägung geht klar hervor, daß dem Eide eine innere Würde eigen ist, durch die er die anderen Versicherungen von Menschen weit überragt. Er ist die denkbar heiligste Beteuerung, die daher auch eine Glaubwürdigkeit ohnegleichen besitzt. Tatsächlich ist ein falscher Eid etwas so Ungeheuerliches, daß man es kaum fassen kann. Denn der bewußt falsch Schwörende ruft Gott den Allwissenden und unendlich Wahrhaftigen zum Zeugen für Lüge oder Betrug an. Ja, er wagt es, Gott gleichsam herauszufordern, ihn für seine Gotteslästerung zu strafen. Kirche und Staat sind darin einig, daß bei bewußt Schuldigen schwere Strafen zu verhängen sind. Auch die fahrlässige Eidesverletzung wird entsprechend bestraft. Diese Strafen von Staat und Kirche sollen den Eid in seiner Unverletzlichkeit schützen und so die Menschen davor bewahren, den Namen Gottes zu mißbrauchen.

Ein zweiter Grund, der die Majestät des Eides erkennen läßt, liegt in der Anwendung des Eides, der nur in seltenen Fällen und aus sehr ernstesten Gründen gleichsam als ein Notmittel zur wirksamen Erforschung der Wahrheit und Ehrlichkeit zugelassen oder gefordert werden darf. Die Entbehrlichkeit des Eides, die Christus in seiner Bergpredigt als Ziel hinstellt, setzt eine menschliche Gesellschaft voraus, die die innere Gesinnung einer überwundenen Selbstsucht, wie sie die Rede vom Berge der Seligkeiten verkündigt, gewonnen hat. Inzwischen müssen wir leider mit der Einstellung vieler Menschen rechnen, deren Selbstsucht so groß ist, daß sie nicht davor zurückscheuen, ihre Mitmenschen, ja sogar die Kirche und den Staat, zu belügen und zu betrügen. Daher muß der Eid sittlich erlaubt sein, was ja aus klaren Zeugnissen der heiligen Bücher hervorgeht.

Jesus Christus selbst, dessen Aussage oder Versprechen nicht die Möglichkeit eines Zweifels zuläßt, stand einmal vor dem höchsten Gerichtshof des jüdischen Volkes, der nicht davor zurückschrak, auch von ihm einen Eid zu verlangen. Es handelte sich um Leben oder Tod. Der Hohepriester sprach zu Jesus die feierlichen Worte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, sage uns, ob du der Messias bist, der Sohn Gottes.“ Jesus, der bis dahin geschwiegen hatte, antwortete: Ja, ich bin es. Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Der Hohepriester erkannte auf Gotteslästerung, und das Gericht verurteilte Jesus zum Tode. So ist die sittliche Erlaubtheit des Eides unzweifelhaft. Aber um der Majestät des Eides willen wurde er stets an bestimmte Bedingungen geknüpft, die bereits in einer Wendung des Propheten Jeremias Ausdruck fanden. Der Prophet fordert das Volk Israel auf, sich Gott wieder zuzuwenden und dies durch einen Eidschwur zu bekräftigen. Dieser Eidschwur wird in die Worte gekleidet: So wahr der Herr lebt! Und dann werden drei Eigenschaften genannt, die man gleichsam als Bedingungen eines jeden Eides bezeichnen kann. Der Eid soll erfolgen: *in veritate et in iudicio et in iustitia*, das heißt in Wahrheit, nach entsprechender Überlegung und in Gerechtigkeit. Und es wird hinzugefügt, daß dann die Völker den Herrn verherrlichen werden. Es muß also die eidliche Aussage oder das eidliche Versprechen genau mit dem übereinstimmen, was man wirklich meint, und zwar ohne jeden auch noch so geheimen Vorbehalt. Weiter verlangt der Eidschwur eine sorgfältige Überlegung. Man darf Gott nur aus schwerwiegendem Grund und mit der Besonnenheit innerer Sammlung zum Zeugen anrufen. Endlich würde es dem Wesen des Eides widersprechen, wenn sein Inhalt die Verpflichtung zum Unrecht einschließen sollte. Die geschworene Sache muß sittlich gut und erlaubt sein.

In diesem Sinne verlangt die Kirche den Eid auf dem Gebiet der Verwaltung und der Rechtspflege, zumal im Eheprozeß. Die kirchliche Eidesleistung erfolgt vor einem Kreuzifix und unter Berührung der heiligen Evangelien mit den Worten: „*Sic me Deus adjuvet et haec sancta Evangelia* — So wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien.“

Auch der Staat bedient sich des Eides auf staatsrechtlichem Gebiet, in der Verwaltung und im Zivil- und Strafprozeß. Die Form war bis zur Reichsverfassung von 1909 rein religiös. Der Eid begann mit den Worten: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden“, und endete mit den Worten: „So wahr mir Gott helfe“. Seitdem darf niemand zur Benutzung einer religiösen Eidesformel gezwungen werden. Doch hält man die Worte „Ich schwöre“ auf jeden Fall fest, was dem religiösen Charakter des Eides genügen mag. Wie hoch die Wertschätzung des Eides ist, erkennt man nicht nur aus dem Prozeßrecht, sondern vor allem daraus, daß man auf staatsrechtlichem Gebiet für die Beamten bis hinauf zu den Spitzen der Regierung den Eid auf die Verfassung verlangt.

Abschließend sei noch einmal aus dem Wesen des Eides die Tatsache herausgehoben, daß der Eid die Aussage oder das Versprechen bewußt in das Gewissen verlegt und damit ausdrücklich die menschliche Ordnung in die

göttliche emporträgt. Man hat das Gewissen die Stimme Gottes oder den Herold und Boten Gottes genannt. Andere sprachen von einem Licht Gottes, das in der Seele widerstrahlt. Andere endlich nannten es das göttliche Gesetz in der Seele des Menschen. Alle diese Wendungen verbinden das Gewissen mit Gott. Sie geben ihm als der Tat vorausgehendes oder sie begleitendes Gewissen den Rang eines sittlichen Gesetzgebers und als nachfolgendes Gewissen den Rang eines Richters. Der sittliche Gesetzgeber, der aus der Seinsordnung den göttlichen Willen ableitet, und der Richter, der im Angesichte Gottes Anerkennung oder Strafe ausspricht, verbinden das Gewissen unmittelbar mit Gott und schenken ihm so eine Erhabenheit, die man mit der Würde eines Herrschers vergleichen kann.

An sich sollte jedes Wort, das mit Bewußtsein gesprochen wird, aus dem Gewissen des Menschen hervorgehen. Die Tatsache, daß diese Versenkung in das Gewissen zum Wesen des Eides gehört, läßt den Eid an der Majestät des Gewissens gleichsam teilnehmen. Und hierin liegt sein Wert für die Behütung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit. In der menschlichen Gemeinschaft, bis am Ende, wie ich schon sagte, durch den allgemeinen Sieg von Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Wunsch des Herrn sich erfüllt: Ihr sollt nicht schwören. Eure Rede sei Ja und Nein und nichts darüber!

Stellungnahme zu „Von der Majestät des Eides“ von Hermann Muckermann

Die massive Kritik, die der Einführung des Eides für Berufs- und Zeitsoldaten begegnete, läßt die unterschiedlichen Einstellungen deutlich werden, mit der Menschen unserer Zeit dieser Art einer Verpflichtung gegenüberstehen.

Unter diesem Aspekt scheinen mir einige Ausführungen des o. a. Artikels für die Bundeswehr besonders problematisch.

1. Die Feststellung, daß der Eid mit dem „Glauben an einen persönlichen Gott“ steht und fällt, daß er seinem Wesen nach ein „feierlicher Akt der Gottesverehrung“ ist, schränkt den Kreis derer, die guten Gewissens einen so verstandenen Eid schwören dürfen, auf eine kleine Minderheit ein. Alle nicht religiös gebundenen Berufs- und Zeitsoldaten müßten den Eid verweigern und damit entlassen werden, oder einen ungültigen Eid schwören, weil seine wichtigsten Voraussetzungen, der Glaube an einen persönlichen Gott und seine Verehrung, fehlen würden.
2. Der Wert und die Bedeutung des Eides liegen meiner Ansicht nach für den gläubigen Christen nicht nur darin, daß er Gott zum Zeugen anruft und damit besondere Verantwortung übernimmt, sondern auch in der Bitte um Gnade und Hilfe, die mit der Anrufung Gottes verbunden ist.

Die Ausführungen lassen erkennen, wie fragwürdig der Wert des Eides für den Staat, der ihn fordert, geworden ist. Der Staat muß trotz des Eides damit rechnen, daß der Vereidigte sein Gewissen über Staatsgebot stellt, wenn beide sich widersprechen — besonders beim überzeugten Christen. Für diesen ist das Gewissen als „göttliches Gesetz In der Seele des Menschen“ Richtschnur — und er ist auch ohne Eid durch göttliches Gebot gegenüber Obrigkeit und Gemeinschaft verpflichtet.

Im Grunde genommen scheint der Eid des Soldaten heute nur noch deshalb wertvoll, weil eingehende Vorbereitung und feierliche Durchführung der Vereidigung ihn dazu bringen können, einmal gründlich über seine Einstellung zur Gemeinschaft und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen nachzudenken, denen er sich auch durch die Verweigerung des Eides nicht entziehen kann. Für den gläubigen Christen ist besonders wesentlich, daß er Gottes Beistand für die Erfüllung der ihm aus dem Eid erwachsenden Verpflichtungen sucht.

III. Weltlaienkongreß 1967 in Rom

Über diesen Kongreß ist eine Fülle von Material im Umlauf. Vieles ist noch zu sichten und zu überarbeiten. Manches wird nicht gedruckt werden. Nicht zu übersehen aber ist der Impuls, der aus dieser Laienbewegung in die ganze Welt ging und zeigte, daß es uns, dem Laien, ernst ist mit dem Dienen für Gott in unser aller Kirche.

Vorangestellt ist eine Übersicht über die Tätigkeit unserer Soldaten in Rom. Dann folgt ein Bericht, der mehr den Geist des Kongresses wiedergeben soll.

Oberstleutnant H. H. von Randow

Die Einrichtung eines ständigen Sekretariats war auf dem vorbereitenden Kongreß in Holland im April dieses Jahres von den Vertretern von katholischen Soldatenvereinigungen aus 9 europäischen Nationen beschlossen worden. Die Durchführung wurde dem Königsteiner Offizierkreis übertragen. Eine, über eine allgemeine Erklärung hinausgehende Anweisung wurde für Aufstellung und Durchführung des Sekretariats nicht erteilt. Infolgedessen kam es in Rom darauf an:

- a) überhaupt anwesend zu sein,
- b) Erfahrungen zu sammeln,
- c) den drei offiziellen Delegierten und den inoffiziellen Zuhörern Möglichkeiten zum gegenseitigen Kontakt zu geben, aber auch Verbindungen mit interessanten Stellen herzustellen,
- d) bei anfallenden Kongreßarbeiten Hilfe zu geben und
- e) zur Orientierung in Rom beizutragen.

Mit der Führung des Sekretariats wurden vom KOK mit Zustimmung des KMBA betraut:

Oberstleutnant H. H. von Randow, Major H. Fettweis.

Zur Erleichterung der Einführung, insbesondere bei Verhandlungen mit kirchlichen Stellen, wurde für die ersten Tage Militärdekan A. Mappes vom KMBA entsandt.

Da ein Teil der Vorbereitungen über den Militärattaché in Rom von Deutschland aus angelaufen war, wurden die schwierigen Arbeiten des Einrichtens des Büros in der Via Santa Maria dell' Anima 64 wesentlich erleichtert. Bereits am Ankunftsstage – am 8. 10. 1967 – konnten so das Büro, die nächsten Wege zu den Tagungstätten und anderen wichtigen Büros, sowie die besten Verkehrsverbindungen erkundet werden.

Nach Erledigung der Einschreibearbeiten und dem Empfang der Arbeitsunterlagen konnte das Büro am 9. 10. nachmittags eröffnet und besetzt gehalten werden. Noch am gleichen Tage erfolgte der offizielle Besuch beim deutschen Militärattaché, die Verbindungsaufnahme mit COPECIAL (Comitato Permanente dei Congressi Internazionali per l'Apostolato dei Laici / Ständiges Komitee für Internationale Kongresse des Laienapostolates), mit der Kongreßleitung und dem Chef der Internationalen Soldatendelegation.

Am 10. 10. erfolgten weitere Verbindungsaufnahmen mit den Beobachtern und Beratern, mit den anderen offiziellen und inoffiziellen Mitgliedern der Delegation, sowie kirchlichen Stellen und Einzelmitgliedern der nationalen deutschen Delegation.

Die erste Arbeitstagung legte Aufgaben und Verfahren für die nächsten Tage fest.

Bei der Eröffnung des III. Weltlaienkongresses am 11. 10. im Palazzo Pio entstand durch den teilweise frenetischen Beifall auf die nachstehenden Aussagen des Eröffnenden Dr. Thom Kerstiens eine erhebliche Beunruhigung. Der Redner hatte zum Schluß ausgeführt:

„Ist es eine törichte Utopie zu glauben, daß, wenn wir nur den Anfang machen würden, eine Situation entstehen könnte, in der unsere Kinder auf die Frage: ‚Wo hast du gedient?‘ nicht mehr zu antworten brauchen: ‚In der 15. Division‘ oder in der ‚Königlichen Marine‘, sondern antworten könnten: ‚Ich diene in einem Krankenhaus im Kongo, in einer Schule in Cochabamba oder beim Straßenbau in Cambodja‘.“

In dieser Situation erschien es notwendig, die Kontakte zu verstärken und innerhalb der nationalen Delegationen darauf einzuwirken, daß nicht aus einer Friedensutopie heraus unüberlegte Beschlüsse gefaßt würden, die den Realitäten nicht Rechnung tragen, aber viel Porzellan hätten zerschlagen können. Zur Abstimmung der notwendigen Maßnahmen wurde nochmals eine Arbeitssitzung notwendig.

Zugleich konnte die Verbindung zur italienischen Militärseelsorge und zur Presse geknüpft werden.

Um allen Eventualitäten vorzubeugen, wurde die umfangreiche Dokumentation über die Tagung des AMI in Holland COPECIAL zugeleitet.

Auf einer längeren Abendsitzung am 12. 10. im Domus Pacis, dem Quartier der Delegationsmitglieder wurde beschlossen, in den Ausschuß „Friede und Weltgemeinschaft“ noch einen weiteren militärischen Vertreter zu entsenden. Außerdem wurden Zuhörer und Sekretariat beauftragt, Verbindungen zu suchen und auszunutzen, um durch Einzelgespräche beruhigend zu wirken. Es wurde dadurch erreicht, daß in den Entschließungen am 14. 10. zu den Problemen „Frieden und Weltgemeinschaft“ ruhige, ausgewogene Stellungnahmen abgegeben wurden. Es wurde empfohlen:

- Allmähliche Abrüstung mit Aufbau internationaler Kontrolleinrichtungen zu koordinieren;
- das Recht zur Kriegsdienstverweigerung auch in den Staaten einzuführen, in denen es noch nicht gesichert ist;

- Bombenabwürfe auf große, meist zivile Zentren in Nord-Vietnam zu verurteilen, zugleich aber auch die Ausbreitung von Revolutionen mit blutiger Gewalt.

Unterstützt wurde unsere Arbeit in hervorragender Weise durch Se. Exzellenz, Militärbischof Dr. F. Hengsbach, der die deutschen Teilnehmer zu einer längeren Aussprache empfing und verschiedene Verbindungen zu einzelnen Mitgliedern der nationalen deutschen Delegation herstellte. Außerdem trat er selbst eindeutig für eine Versachlichung der Diskussion ein.

Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, daß entsprechende Laienorganisationen von Soldaten in anderen Ländern teilweise nicht bestehen oder erst im Aufbau sind. Dennoch waren vertreten durch

Delegierte:

Spanien
Holland
Frankreich

Zuhörer:

Belgien
Irland
Italien
Deutschland
Griechenland

zusätzlich Frankreich.

Durch einen Abendempfang des Sekretariats und ein gemeinsames Mittagessen konnten die menschlichen Beziehungen zwischen Delegierten und Zuhörern vertieft werden.

Auf der letzten Sitzung am 15. 10. 1967 wurde beschlossen,

- a) die internationale Arbeit im Interesse der Völker und der Soldaten weiter fortzuführen,
- b) die Thematik jeweils klar zu umgrenzen und dann durchzuarbeiten,
- c) eine Arbeitssitzung im Jahre 1968 — voraussichtlich in Paris — durchzuführen,
- d) das ständige Sekretariat mit der Zusammenfassung und Koordinierung der Einzelberichte von Rom zu beauftragen.

Durch die Einrichtung des ständigen Sekretariats wurde es ermöglicht:

- a) die zum erstenmal auf einem Weltalenkongreß zugelassene offizielle Soldatendelegation wirksam zu unterstützen;
- b) durch organisatorische Hilfen den Delegierten in schwierigen Situationen Rückhalt zu geben, Schwerpunkte zu verlagern und außerdem ausreichendes Hintergrundmaterial zu beschaffen;
- c) durch Pflege von Kontakten die Delegierten zu entlasten;
- d) die Nachbereitung, Überarbeitung von Zusammenstellungen, Erfahrungsberichten und Anträgen besser vorzunehmen, da die eigne Anschauung ein besseres Einfühlen in die Lage ermöglicht.

Unter Abwägung aller Gesichtspunkte darf bei aller Bescheidenheit und unter Berücksichtigung der Anlaufschwierigkeiten festgestellt werden, daß die Arbeit von Nutzen war.

Sowohl die Amtskirche, als auch die Vereinigung der Laien hat feststellen können, daß

- a) der katholische Soldat zu grundlegenden Fragen auf dem Gebiet des Friedens aus Erfahrung und Studium wertvolle Beiträge leisten kann;
- b) die Vereinigung der Soldaten im „Apostolat Militaire International“ in der Lage ist, sowohl im Sinne des Apostolates in der Welt zu wirken, als auch die Auffassungen der Welt der Kirche transparent zu machen;
- c) die Vertretung der Belange der Soldaten auf internationaler Ebene notwendig ist und koordiniert werden kann und muß;
- d) daß der Königsteiner Offizierkreis, die deutsche Vertretung, in der Lage ist, sowohl zu den anstehenden Fragen über Krieg und Frieden – auf Grund intensiver Vorarbeit (Königstein 1967 und Schrifttum) – wesentliche Beiträge zu leisten, als auch die internationale Arbeit selbstlos zu koordinieren.

Römische Impressionen

1967 in Rom. Rom im Oktober, zur Zeit des Laienkongresses, unbestritten eine große, eine pulsierende, eine Weltstadt. Der Hauch eines milden Herbstes liegt über Tiber und Stadt. Zweitausend Jahre Kultur stehen dem Besucher beinahe an jedem Platz gegenüber und wenn er sich ein wenig bemüht, kann er auch das Leben dieser besonderen Gattung, die sich Mensch nennt, bis zu drei- und viertausend Jahre zurückverfolgen.

Was liegt aber alles in dieser Spanne wenn man bedenkt, daß es Menschen wahrscheinlich seit etlichen zehntausend Jahren gibt. Wenn man bedenkt, daß es Kulturen gegeben hat, die älter, die feiner, die differenzierter waren als die heutigen. Wieviel aber liegt in dieser Spanne, wenn man überlegt, daß noch nie die Zivilisation so hoch stand wie heute. Und auch die Kultur — mag sie auch viele Wandlungen durchgemacht haben — ist mit aller Bescheidenheit des Zeitgenossen gesagt, umfassender als jemals. Stimmt vielleicht jene Theorie von der Voranentwicklung des Menschen, die ihn eines Tages in Gott eingehen läßt?

Und damit stößt der Besucher dieser Tage an die Pforte der Ewigkeit. Der Glaube ist der Mittelpunkt unseres Seins. Wir glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist und in diese Welt gesandt wurde, sich opferte, um diese Welt mit Gott, dem Vater, zu versöhnen und die Schöpfung damit wieder heimzuholen in die Hand, von der sie ausging.

Es ist für diese Zeilen uninteressant, ob der Kongreß gut war. Man wird das erst viel später feststellen können, vielleicht erlebt unsere Generation es nicht mehr. Sicher aber ist, daß das heiße Bemühen aller erkennbar war. Da zählen dann nicht die Phrasen und Gemeinplätze. Sie sind der Müll menschlichen Geistes. Wenn aus diesem Ringen und Bemühen nur einige gute, zukunftsstrahlige Gedanken das Papier überdauern, auf dem sie geschrieben wurden, dann hat Gott einen milden Hauch seines Geistes über uns ahnen lassen. Wenn unter allen Anwesenden der eine Gerechte war, dann dürfen wir hoffen.

Das Suchen belastet uns oft; aber es sollte uns ein Trost sein, daß im Trubel der Tagungen der stille Beter zu finden war, der das Geschäftige (und die Geschäftigen) sah, selbst aber in sein Gebetbuch versunken, oder anscheinend fern von hier in seinem Rosenkranzgebet seinen Herrgott bat, vertrauend wie Kinder ihren Vater bitten.

Und wenn man das gesehen hat, wenn man vielleicht selbst für Augenblicke dazugehörte, dann muß man im Scheine des prächtigen Diesseits ein Empfinden haben für das, was in den Propheten als die Herrlichkeit Gottes gepriesen wird, von deren Widerschein das Menschaugen blind würde.

So gehen wir am Sonntag, dem 15. 10. 1967, zu Sankt Peter. Die Sonne, über dem Dunst des Tibers, taucht die herrliche Kuppel in gleißendes, aber zugleich herbstlich mildes Licht. Alle menschlich, ach so menschlichen Ord-

nunzzeremonien dringen kaum bis ans Äußere, geschweige denn unter die Haut ... „Wenn Du o Herr dieses Menschengeschlecht nach Deinem Ebenbild geschaffen hast, dann laß' all' das, was dieser Menschengest durch Dich gefunden hat, ein Jota Deines Abglanzes sein.“

Schon eine Stunde vor Beginn strömen die Gläubigen — aber, das sei nicht verschwiegen, auch viele Schaulustige — in die heiligen, ehrfurchtgebietenden hohen Hallen von St. Peter. Geist, Liebe, Handwerk von vielen Jahrhunderten haben hier versucht zur Ehre Gottes aus Stein und edlem Metall einen Hauch von ewiger Herrlichkeit entstehen lassen. Menschen aller Hautfarben drängen sich still und ehrfurchtsvoll an ihre Plätze, kein lauter Zuruf, kein Gedränge und Geschieße unterbricht die weihevollen Andacht. Das Auge hat Zeit zu schauen, das Ohr darf in Regionen hören, deren endlosen Sinn es nicht erfaßt. Die Gläubigen sind nach irgendwelchen Gesichtspunkten nach Gruppen geordnet, aber keiner bemängelt seinen Platz. Das macht alle gemeinsam. Hohe und höchste Würdenträger aller Rassen verlieren sich im weiten Rund und sind gleiche unter gleichen, Gerufene zu Gott.

Unherheblich sind geringfügige Unterschiede der Kleidung, sei es die Kopfbedeckung orthodoxer Priester, das weiße Habit einer dunkelfarbenen Nonne. Priester im vollen Ornat streben unbeachtet zu den Nebenalären, um Gott zu dienen. Die Technik des Fernsehens, des Rundfunks verblaßt zum Nichts. Die Sonne Roms vergoldet die Fenster und läßt die weihevollen Pracht aufleuchten zur Ehre des Schöpfers aller Dinge.

Die Zeit scheint still zu stehen und rinnt doch dahin. Die Vorbeter aus allen Nationen werden nach vorne geholt, alle Formen und Farben, Weiße, Neger, Große, Kleine, Mischlinge sind vertreten und unter ihnen eine hauchzarte Chinesin. Die Bischofssitze füllen sich, Sammlung, weihevolle Stimmung im Gesumme der Menschen. Licht flammt auf, vereinigt das Können des Menschen mit dem Licht der Sonne. Die Kühle des ungeheuren Kirchenschiffes erwärmt sich, lautlos finden auch die letzten ihren Platz.

Und doch, ein Chronist darf auch solches nicht verschweigen, weil es zur Unvollkommenheit des Menschen, vielleicht sogar zu seiner Sündhaftigkeit gehört; Wichtigtuende gibt es auch hier; größer aber ist die Zahl der Demütigen. Es gibt auch jene Katholiken, die es so zeigen, daß es den andern ein Greuel ist. Aber wer ein wenig zu schauen vermag: Die Mehrzahl, die überwiegende Menge ist die der stillen, gläubigen Menschen. Das junge Mädchen, das still die Perlen des Rosenkranzes durch die Hände gleiten läßt, das Mütterlein — wer weiß wer ihr die Eintrittskarte besorgt hat — das mit müden, alten Augen die Meßtexte zusammenstellt, die jungen Männer, gekleidet nach der neuesten Mode, die draußen sich darzustellen wissen, die gereiften Familienväter, die Männer und Frauen, denen das Leben, vielleicht auch der Zweifel am Glauben, die Not der Jahre, aber auch der Erfolg in dieser Spanne des Seins seine Furchen eingepreßt hat, sie alle sind zu finden. Sie alle kommen um Ihn, unseren Herrn anzubeten und zu bitten, jeder mit seiner Last aber auch bittend für die des Mitbruders.

Bewegung entsteht, als durch die Menge eine Schar geleitet wird, die man zunächst nicht unterzubringen weiß. Fröhliche Farben — oftmals leicht verblichene Volkstrachten — Loden der Hirten, Kopftücher, alte Menschen; Menschen, denen man ansieht, daß sie es nicht leicht haben in diesem

Leben. Es sind Jugoslawen. Sie stehen vertretend für die Schar derer, die aus manchen Ländern nicht haben kommen dürfen. Auch sie kommen um zu danken, zu beten und zu bitten. Kein Wort fällt, aber in aller Herz ist das stille Gebet: „Laß' Du o Herr auch uns Brüder sein in der Liebe Deines Sohnes.“

Die Stille breitet sich aus, nur kaum wahrnehmbar unterbrochen durch das leise Surren der Kameras. Die weihevollen Stille zaubert selbst auf den Wangen derjenigen, die für Ordnung sorgen, einen Hauch von erwartungsvoller Röte. Den kühlen Nordländern unheimlich, die Römer können das Klatschen nicht lassen, als in der Ferne, von meinem Platz nicht erkennbar, der Papst erscheint. Fast eine Viertelstunde dauert es, bis der Heilige Vater auf einem leichten Sessel getragen, den Altar erreicht, ohne Pomp, ohne Tiara, ohne geborgte Herrlichkeit, sondern ein Mensch, dem die Verantwortung des Amtes und seine Krankheit, sichtbar Zeichen aufgeprägt haben. Das ist kein Imperator, kein Triumphator, kein Diktator, kein Vertreter des Persönlichkeitskultes, das ist ein Mensch. Ein Mensch wie wir. Er wurde auf den Platz Petri gestellt, der einst mit den Worten Christi zu seinem Stellvertreter auf dieser Erde für die kurze Zeit seines Lebens berufen wurde: „Tu es Petrus“.

Fast ätherisch scheint er über der Menge zu schweben, in der einen Hand das Kruzifix mit der schmerzgekrümmten Gestalt des Heilandes, mit der anderen Segen spendend den Gläubigen – und allen anderen –, die an diesem Morgen zusammenkamen, um Gott zu dienen. Würdevoll die Feler des heiligen Opfers. Ergreifend die Gemeinsamkeit der Beter aus aller Welt, zum Gloria, Credo und in der Stille der Wandlung.

So vieles am Rande wäre zu berichten. Ergreifend die Stille und Menge der Kommunizierenden. Rührend das kleine schwarze Baby, das versonnen mit dem Ohr der Mutti spielt, tröstend die rücksichtsvolle Teilnahme, wenn jemand nicht die Form der anderen findet. Voll verzeihender Liebe das Ausharren der Menschen, als die Beschlüsse des Kongresses nach der Messe dem Heiligen Vater in einer zu langen Ansprache vorgetragen werden. Sie lauschen ohne Murren auf die Antwort des Papstes in den verschiedenen Sprachen.

Und dann, nach fast zwei Stunden verläßt der Papst, segnend das Heilige Haus. Der Beifall erdrückt ihn schier. Die Menschen, im einzelnen, sind aufgewühlt, sie wissen, hier ist – nur – der Stellvertreter, aber dieser Mensch ist durch Gottes Fügung ausersehen, ein Ahnen von Gottes Unendlichkeit. sichtbar zu machen für alle, die den Weg suchen, den Weg zu unserem Vater im Himmel.

„Christus vincit“

Spiegel des kirchlichen Lebens

Ehe, Familie, Schule

„Stimmen der Zeit“ zur Sexualität

Das Oktoberheft der „Stimmen der Zeit“ veröffentlicht eine Stellungnahme des Bonner Moraltheologen Franz Böckle zur Sexualethik. Willkürliche Antikonzipation widerspreche nach wie vor der Ordnung Gottes und der Natur, nicht aber die Antikonzipation als solche, heißt es in dem Artikel von Böckle. „Hier liegt der ganz entscheidende Unterschied zur bisherigen Lehre, hier ist der entscheidende Schritt nach vorn getan. Eine von der gesamten Eheführung her begründete und geforderte Antikonzipation ist dann als solche in Ordnung. Bei der Wahl der konkreten Methode sollte man dem einzelnen Ehepaar keine ins einzelne gehende Vorschriften machen.“ (KNA – 67/IX/255)

Widerstand gegen beabsichtigte Zwangssterilisation

Die Bemühungen um Einführung der Zwangssterilisation und der legalisierten Abtreibung in Indien bezeichnete die Geschäftsführerin des Rates der Katholischen Frauen in Madras, Hilda Raja, in einer Presseveröffentlichung als eine Schande für das ganze Land. Die Regierung gebe damit ihren Mißerfolg bei der Bevölkerungskontrolle mit künstlichen Mitteln zu. Frau Raja erklärte ferner, keine Regierung könne das Gewissen ihres Volkes kaufen.

Inzwischen gab der indische Minister für Gesundheit und Familienplanung, Murphy, bekannt, daß die geplante Zwangssterilisierung von Vätern, die mindestens drei Kinder hätten, niemals eingeführt werde, wenn das Volk nicht damit einverstanden sei. Im übrigen könne man im gegenwärtigen Stadium der Beratungen überhaupt noch nicht sagen, wie der endgültige Plan zur Einführung der Zwangssterilisation aussehen werde.

Etwa zur gleichen Zeit hat der Präsident der extremistischen Hinduorganisation „Mahasabha“, Nitya Narayan Banerjee, die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Sterilisierungspläne aufgerufen. Der Mangel an Nahrungsmitteln sei keine hinreichende Entschuldigung für ein solches Vorhaben. (KNA – 1742)

Der Weihbischof von Mainz, Josef Maria Reuss, Mitglied der Päpstlichen Kommission für Probleme der Familie und Geburten, wünscht vom Papst eine öffentliche innerkirchliche Diskussion über die sittlich erlaubte Empfängnisregelung. Ferner erbittet er das freimütige Eingeständnis, daß das kirchliche Lehramt sich in der Beantwortung dieser Frage nicht einig ist, sowie die Freiheit, daß die objektiv zweifelhaften Fragen dem redlichen Gewissensurteil der Eheleute überlassen werden. Diese Bitten spricht Reuss in einem Artikel „Soll man auf eine päpstliche Entscheidung über die Empfängnisregelung drängen?“ aus, der in Heft 4 der Internationalen Zeitschrift für praktische Theologie „Diakonia“ (Matthias Grünewald-Verlag, Mainz) veröffentlicht wurde. (KNA – 1736)

Grundsatzfragen der Familienberatung

Die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Familienberatung“ als ein Zusammenschluß freier Verbände und Institute steht bevor. Führende Vertreter von Organisationen, die sich mit Familienberatung befassen, führten auf Einladung von Bundesfamilienminister Dr. Heck unter Vorsitz des Staatssekretärs im Familienministerium, Dr. Barth, ein Gespräch über Grundsatzfragen der Geschlechtererziehung und Familienplanung. Folgende Verbände waren vertreten: Das Katholische Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen, Köln; die Konferenz für evangelische Familien- und Lebensberatung, Stuttgart; die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung, Detmold; die Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung, Bonn; der evangelische Arbeitskreis für Familienbildung, Bonn; pro familia – Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Frankfurt; der Deutsche Volkshochschulverband, Bonn; sowie die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, Fürth/Bayern. – An dem Gespräch nahm der Staatssekretär des Bundesministeriums für Gesundheitswesen, Prof. Dr. von Manger-König, teil. (KNA – 1998)

Erziehungshilfen für Eltern

Unter dem Titel „Du und wir“ gibt das von Msgr. Dr. Paul Adenauer geleitete Katholische Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen e.V., Köln, Elternbriefe heraus. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erhalten ab Oktober 1967 alle Eltern von Erstkindern vom Tauftag an bis zur Einschulung des Kindes kostenlos vierteljährlich einen Elternbrief, der sie über die Entwicklung des Kindes informiert und Hilfen zur Erziehung, insbesondere zur religiösen Erziehung bietet. Chefredakteur und Geschäftsführer ist Dipl.-Volkswirt Rudolf Rüberg, der im Katholischen Zentralinstitut das Referat „Ehe- und Familienbildung“ leitet, Mitglieder der Redaktion sind Dozent Dr. Otto Betz, Hamburg (Religionspädagogik), Dozent Dr. Allons Maas, Düsseldorf (Psychologie), Dozent Dr. Hubert Steinhaus, Dortmund (Pädagogik), Dr. Dorothea Struck (Medizin), Msgr. Dr. Paul Adenauer und Dr. Klemens Tilmann, München. Autorin ist Ilsemarie Pfeiffer, Hamburg. Die Elternbriefe erscheinen im Einhard-Verlag, Aachen. (KNA – 1888)

Katholische Ärzte für Familienplanung

In einer Empfehlung an die katholischen Ärzte zur Frage der Familienplanung hat die Katholische Ärzteschaft Deutschlands ihre Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß eine das Gewissen im Detail „verpflichtende, lehramtliche Entscheidung“, die sämtliche Gesichtspunkte berücksichtigt, nicht möglich ist. Dagegen sei beim gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Diskussion in Naturwissenschaft, Anthropologie und Theologie ein katholischer Arzt heute durchaus in der Lage, mit wohlorientiertem Gewissen bei der Beratung der Familienplanung tätig zu werden. Im einzelnen spricht die Studien-Kommission „Familienplanung“ in der Katholischen Ärzteschaft Deutschlands folgende Empfehlung aus: „Jeder Arzt sollte genaue Kenntnis aller für die Empfängnisregelung zur Verfügung stehenden Methoden und ihrer Anwendbarkeit besitzen. Dazu gehören außer der Zeitwahl die mechanischen, chemischen und hormonellen Verfahren. Die Kenntnis sämtlicher Methoden ist deshalb notwendig, weil nur eine differenzierte Beurteilung der biologischen, psychologischen und anthropolo-

gischen Situation es erlaubt, die für das jeweilige Ehepaar in den verschiedenen Lebensaltern jeweils angemessene Methode gemeinsam zu finden. Unter diesen Gesichtspunkten kann keine Methode von vornherein eine Bevorzugung oder Ablehnung erfahren. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß nur solche Mittel in Betracht kommen, die nicht bereits begonnenes menschliches Leben schädigen.“ Keine der genannten Methoden der Empfängnisregelung zerstörten den vollmenschlichen Gehalt der Liebesbegegnung grundsätzlich. Die bei jeder Methode in Kauf zu nehmenden Unvollkommenheiten ließen sich für die individuelle Situation durch die Möglichkeit der richtigen Auswahl aus einer Vielzahl zur Verfügung stehender Verfahren auf ein Minimum reduzieren. Das volle Engagement auch des katholischen Arztes in der Familienplanung sei gefordert. — In ihrer Empfehlung beruft sich die Katholische Ärzteschaft ausdrücklich auf die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils, in der auf die Pflicht zur verantwortungsbewußten Elternschaft hingewiesen wird. (KNA — 2325)

Neue Schulkonzeption anwenden

Die Verwirklichung der neuen Schulkonzeption forderte Dr. Wilhelm Lenz, Vorsitzender der CDU-Fraktion im Düsseldorfer Landtag, auf dem Landesparteitag der rheinischen CDU in Kleve: „Neben der Staatsschule braucht unsere freiheitlicher werdende Gesellschaft in zunehmendem Maße freie Schulen, das heißt Schulen, die von freien Gliedern einer freien Gesellschaft gestaltet werden; von Eltern, die sich mehr um die Schule ihrer Kinder kümmern wollen, als das heute der Fall ist. Das bedingt neben mutigen Eltern mutige Lehrer, das bedingt eine ganz neue Konzeption der Erziehung, gestaltet von den freien Trägern in unserer Gesellschaft. Das bedingt auch den Verzicht des Staates auf sein Monopol und seine Bereitschaft, diesen freien Kräften der Gesellschaft die Finanzierung einer freien Schule durch entscheidende Staatshilfe zu ermöglichen.“

Das Elternrecht müsse dahin entwickelt werden, daß eine stärkere Prägung der einzelnen Schule im Geiste der Eltern, die ihre Kinder zu dieser Schule entsenden, möglich wird. Die stärkere Elternbeteiligung müsse in die freie Schule münden. So gesehen sei die im Augenblick im Vordergrund stehende Frage der Gemeinschaftsschule beziehungsweise Bekenntnisschule bei aller Wichtigkeit des weltanschaulichen Hintergrundes doch nur eine Teilfrage. — Vor allem diese Aussage von Lenz läßt Schlüsse auf das künftige Verhalten der CDU Nordrhein-Westfalens zum sogenannten „Düsseldorfer Schulkompromiß“ zu. (KNA — 2380)

53 % aller Untersekundaner in den Gymnasien der Bundesrepublik — außer Hamburg und Bremen — waren evangelisch, 44 % katholisch (Stand Beginn des Schuljahres 1965/66). Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1961 sind etwa 50 % der Gesamtbevölkerung evangelisch und 46 % katholisch. — In den Oberprimen war das Verhältnis für die Katholiken noch ungünstiger: Mit 40 % lagen sie um 6 % unter ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung, während die Protestanten mit 55 % um 5 % darüber lagen. Sowohl in den Untersekunden als auch in den Oberprimen war der Mädchenanteil bei den Katholiken (mit 41 % bzw. 36 %) geringer als bei den Protestanten (mit 43 % bzw. 38 %). (KNA — 2111)

Mit dem „Problem der bekenntnisverschiedenen Ehen in theologischer Sicht“ befaßt sich der Bonner Moraltheologe, Prof. Dr. Franz Böckle, – er gehört der Mischehen-Kommission des Einheitssekretariats des Kardinals Bea an –, in einem im Freiburger Seelsorge-Verlag erschienenen Aufsatz, der den Beratungen der Bischofskonferenz in Fulda und der Bischofssynode in Rom als Unterlage diente. In einer „Vorbemerkung“ weist Prof. Böckle darauf hin, daß sich die Mischehenpraxis rechtlich und seelsorglich im Stadium der Erprobung und infolgedessen auch in der Diskussion befindet. Seine dargestellte Meinung sei als ein Diskussionsbeitrag zu verstehen. „Sie entspricht nicht der Meinung vieler Ordinariate und erscheint darum in alleiniger Verantwortung des Autors.“ Zur Regelung der Eheschließung weist Prof. Böckle auf drei Möglichkeiten hin: Die rechtliche Regelung, wie sie durch die Instruktion „Matrimonii sacramentum“ einstweilen getroffen wurde. Dazu Böckle: „Damit hat sich aber praktisch wenig geändert. Denn wenn die nicht katholisch getraute Mischehe weiterhin größtenteils keine Ehe sein soll, dann hat auch die Aufhebung der Exkommunikation praktisch keine Bedeutung.“ Die zweite Lösungsmöglichkeit besteht nach Böckle in einer großzügig ausgebauten Dispenspraxis. Diesen Weg scheine die Kirche nach der Bischofssynode anzustreben. Er hat laut Böckle den Vorteil, daß mit der Anmeldung der Ehe beim katholischen Pfarramt und der entsprechenden Einreichung des Dispensgesuches auch die Erklärung des echten Ehwillens und der Freiheit von echten Ehehindernissen möglich wäre. Keinen Ausweg böte die Dispens allerdings, so meinte Böckle, wenn sie vom Versprechen abhängig gemacht wird, alle Kinder in der katholischen Kirche taufen und erziehen zu lassen. Wenn die Partner sich aus einer Gewissensentscheidung heraus gegen die katholische Erziehung ihrer Kinder aussprechen, so dürfte man es ihnen nicht unmöglich machen, das natürliche Menschenrecht auf Ehe und Partnerschaft wahrzunehmen. Böckle hat zwar gegen diesen zweiten Weg grundsätzlich nichts einzuwenden, dennoch zeigt er als dritte Lösung eine rechtliche Regelung des Mischehenproblems auf, die sicher aus oekumenischer Sicht begrüßenswert wäre. Obwohl die Kirche weiterhin die kirchliche Trauung fordert, betrachtet sie danach diese Forderung nicht mehr als absolute Bedingung für die Gültigkeit der Ehe, d. h. die kanonische Form wäre zur Erlauben, aber nicht zur gültigen Eheschließung notwendig. Nach Prof. Böckle würde die Aufgabe der bisherigen kanonischen Eheschließungsform zwar den Einfluß und die Übersichtlichkeit der Kirche beeinträchtigen, aber bei einer realistischen Beurteilung der Chancen im Falle einer Aufhebung der absolut verpflichtenden katholischen Eheschließungsform biete sich die Möglichkeit der Seelsorge an den Menschen, die sich allen Warnungen zum Trotz zu einer Mischehe entschlossen haben. Ein oekumenisch verabredetes Mischehenrecht könne eine Basis schaffen für die enge Zusammenarbeit zwischen den Kirchen in jedem einzelnen Fall.

Zur religiösen Erziehung der Kinder stellt Böckle fünf Grundsätze auf: 1. Das Recht und die Pflicht zur Erziehung der Kinder kommt beiden Gatten gemeinsam zu. 2. Diese religiöse Erziehungspflicht betrifft auch den nicht-katholischen Elternteil. 3. Die religiöse Erziehung richtet sich in erster Linie auf das uns in Christus verheißene Heil der Kinder. 4. Unter den

heilsnotwendigen Mitteln gibt es nach alter kirchlicher Tradition bedeutungsvolle Unterscheidungen. 5. Wo unter christlichen Eltern der Wille besteht, ihre Kinder zur Taufe zu führen und ihnen zu einem solchen heilsnotwendigen Glauben zu helfen, ist die schlechthin unabdingbare Forderung der christlichen Erziehung erfüllt.

Zur Frage der Praxis vertritt Prof. Böckle die Ansicht, daß die Kirche, sofern die kanonische Trauung zur Gültigkeit des Sakramentes weiterhin notwendig sein wird, die priesterliche Trauassistenten nicht von dem gegebenen Versprechen einer katholischen Kindererziehung abhängig machen sollte. Wenn die Trauassistenten aber nicht zur kirchlichen Anerkennung der Gültigkeit einer Ehe notwendig wäre, vielmehr Auszeichnung und Bekundung der vollen Gemeinschaft mit der Kirche darstellt, nur denen zu gewähren, die bereit sind, das Versprechen der katholischen Erziehung abzugeben, könnte auch eine Trauverweigerung einen Sinn haben. Der Verlust dieses Vorrechts sei dann deutlich in der Konsequenz des eigenen Entschlusses begründet.

(KNA – 2379)

Aus der Kirche

Beschlüsse der Bischofskonferenz

In der Öffentlichkeit wurden insbesondere folgende Beschlüsse der diesjährigen Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz beachtet:

- Billigung des neuen Status des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (s. Personalie Hanssler).
- Vermehrung und Vertiefung der internationalen Kontakte.
- Bestätigung des Beschlusses zur Gründung der Katholischen Wochenzeitung (KWZ). Bischof Dr. Helmuth Hermann Wittler, Osnabrück, wurde beauftragt, die Vorbereitungsarbeiten so weiterzuführen, daß das termin-gerechte Erscheinen der Wochenzeitung im Herbst 1968 sichergestellt ist. Eine Stiftungs-GmbH für die KWZ soll im Dezember dieses Jahres ins Leben gerufen werden.
- Förderung des publizistischen Nachwuchses durch ein Institut, für das ein Kuratorium eingesetzt werden soll. Ebenfalls soll eine entsprechende Arbeitsstelle eingerichtet werden.
- Ausweitung der Trägerschaft des Katholischen Rundfunkinstituts, Köln, von den Diözesen Nordrhein-Westfalens auf alle deutschen Bistümer im Rahmen der Neuorganisation dieses Instituts (s. Personalie Poppe).
- Die Koordination der kirchlichen Hauptstellen der publizistischen Bereiche soll überprüft werden.
- Die Aktion „Misereor“ wird auf unbestimmte Zeit verlängert. Daneben soll die Hilfe bei Katastrophenfällen im In- und Ausland koordiniert werden. Dazu wird unter der Geschäftsführung des Caritasverbandes ein Ausschuß gebildet, dem alle mit der Katastrophenhilfe befaßten Einrichtungen angehören werden.
- Verabschiedung der Erläuterungen zum „Oekumenischen Direktorium“.
- Im Bereich von Liturgie und Seelsorge wurde der deutsche Text für den Kanon der hl. Messe verabschiedet.
- Eine zentrale kirchliche Arbeitsstelle des Päpstlichen Werkes für Priester-berufe wird in Freiburg eingerichtet werden.
- In einem umfangreichen Lehrschreiben legten die Bischöfe ihre Gedanken über aktuelle theologische Fragen nieder. Es richtet sich an alle, „die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind“. Das umfangreiche Dokument wird später auch der gesamten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Generell soll die Form solcher Lehrschreiben zu den verschiedenen aktuellen theologischen und kirchlichen Fragen wieder stärker aufgegriffen werden.
- Künftig sollen Richtlinien für den pastoralen Dienst verbreitet und die theologische Erwachsenenbildung verstärkt und systematisch ausgebaut werden.

Von der Bischofssynode

Die allgemeine Glaubenssituation und die theologische Diskussion nach dem Konzil gehörten zu den Schwerpunkten der diesjährigen Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, die vom 19. bis 22. September in Fulda stattfand. Damit berieten die Bischöfe ein Thema, das zum Fragenkreis der kommenden Bischofssynode zählt. Auch die weiteren in Rom zur Diskussion stehenden Themen – Reform des Kanonischen Rechts, Priesterausbildung und Mischehe – wurden in Fulda vorberaten.

Im Vordergrund der Diskussionen der Bischofssynode wird ein Themenkreis stehen, der die Bezeichnung „Doktrinäres Thema“ erhalten hat. Auf der Tagesordnung der Synode stehen darüber hinaus weitere vier Punkte: Die Revision des Kirchlichen Gesetzbuches, die Frage der Kompetenz, der Bischofskonferenz für die Priesterausbildung, die Durchführung der Liturgieform und die Mischehenfrage (ID, Nr. 778 v. 13. 4. 67). Das „doktrinäre Thema“, das die Synode zu behandeln hat, ist ein doppeltes: die gefährlichen nachkonziliaren Tendenzen und der Atheismus. Die Synode wird darüber beraten, welche Maßnahmen sich gegen falsche Auffassungen und Lehrrtümer als zweckmäßig erweisen. Die Kernfrage ist die Frage nach der Autorität. Nicht ohne Grund wird von einer gewissen Autoritätskrise gesprochen. Der Generalsekretär der Bischofssynode, Bischof Ladislaus Rubin äußerte inzwischen in Rom, die Bischöfe müssen ihre Autorität bekräftigen, in dem sie „zugleich im Geiste des Konzils auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens einen echten Dialog und eine aufrichtige Zusammenarbeit in Gehorsam organisieren“.

Eine andere, mehr theoretische, aber nicht weniger bedeutsame Frage im Kontext der nachkonziliaren Tendenzen ist jene nach den, wie es Johannes XXIII. nannte, neuen Ausdrucksformen der unwandelbaren, geoffenbarten Wahrheit. Bei dieser delikaten Aufgabe geht es darum, innerhalb der neuen Ausdrucksformen die Substanz der Aussagen der Schrift und der Tradition treu zu bewahren. Die Christologie ist ein weiteres Thema, das die Synode in diesem Zusammenhang beschäftigen wird. Konkret geht es hier um die Frage nach den literarischen Gattungen der Evangelien und den Zugang, den sie zum historischen Christus geben, um die Auferstehung Christi“ und ihr Verständnis bei den Aposteln, um die Wunder Christi und ihre Erkennbarkeit, um die Jungfrauengeburt und ähnliches.

Weitere Detailfragen des „doktrinären Themas“ sind: Charisma und Institution, Erbsünde und Evolution, Eucharistischer Kult sowie verschiedene Moralfragen.

Bei der Behandlung der Mischehenprobleme, das die besondere Aufmerksamkeit deutscher Presseberichtersteller haben wird, geht es konkret darum: Die Synodenmitglieder sollen als Vertreter des Weltepiskopats aus den Erfahrungen vor allem der letzten eineinhalb Jahre zu der Mischehen-Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre vom 18. März 1966 Stellung nehmen. Diese Instruktion gilt bekanntlich nur ad experimentum. Die Synode soll sich zu den theologisch-doktrinären wie den juristischen, pastoralen, ökumenischen und liturgischen Aspekten des Problems äußern. Ein Fragenkatalog soll das erleichtern. Den Synodalen werden die möglichen Lösungen und die jeweiligen Argumente pro und contra dargelegt.

Der Synode ist es überlassen, eine antwortungsbewußte Wahl unter den möglichen Lösungen zu treffen.

Afrikanische Geistliche für den Südsudan?

Der Erzbischof von Bukoba (Tansania), Kardinal Rugambwa, hat bei einer Pressekonferenz in Nairobi die Hoffnung geäußert, daß die sudanesishe Regierung bald afrikanischen Priestern erlauben wird, die Seelsorge für die südsudanesischen Katholiken auszuüben. Bei einer Pressekonferenz, die im Anschluß an ein Treffen von 60 katholischen Bischöfen aus Ost- und Zentralafrika in Nairobi stattfand, erklärte der Kardinal, in Gesprächen mit dem Afrikanischen Rat der Kirchen hätten sich Vertreter der sudanesischen Regierung bereit erklärt, Geistliche unter der Voraussetzung, daß sie Afrikaner seien, in den Südsudan einreisen zu lassen. (KNA — 67/IX/167)

Kardinal Döpfner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, hat einen besorgten Brief an Bundeskanzler Kiesinger gerichtet, in dem er auf die wachsende Beunruhigung weiter Kreise der christlichen Bevölkerung über die Vorgänge im Südsudan aufmerksam machte. Der Brief Döpfners ist, wie aus der NDR-Hörfunksendung hervorging, bereits im März dem Kanzler zugestellt worden. In der Sendung wurden Informationen über den Bürgerkrieg in Nigeria-Biafra gegeben. (KNA — 2006)

Geldmangel verhindert Einsatz von Diakonen

Die Einführung des dringend notwendigen Diakonats Verheirateter in Afrika scheiterte bisher an dem großen Geldmangel der Kirche, stellte Weihbischof James Odongo von Uganda in einem kürzlich im Linzer Kirchenblatt veröffentlichten Interview fest. Die Finanznot mache sich auf dem gesamten Gebiet pastoraler Aktivität in Afrika nachteilig bemerkbar. An geeigneten Kandidaten für das Verheirateten-Diakonat fehle es nicht, aber die Bischöfe könnten sich nicht zu deren Weihe entschließen, da die Gemeinden nicht in der Lage seien, zur finanziellen Unterstützung der Diakone und ihrer Familien die entsprechenden Mittel aufzubringen. (KNA — 1707)

Kritischen Missionaren droht Ausweisung

Nach einer Notiz in der englischsprachigen Johannesburgurer Tageszeitung „Rand Daily Mail“ hat die südafrikanische Regierung die ausländischen diplomatischen Vertretungen aufgefordert, alle Missionare, die sich ständig in der südafrikanischen Republik niederlassen wollen, rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß sie eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen müssen. Diese Aufenthaltsgenehmigung müsse alle sechs Monate erneuert werden. Die Regierung behalte sich allerdings vor, die Aufenthaltsgenehmigung jederzeit rückgängig machen zu können. Mit dieser Maßnahme wolle sich die Regierung die Möglichkeit offenhalten, gegen Missionare, die die Rassenpolitik des Landes zu offen kritisieren, sofort etwas unternehmen zu können, schreibt die Zeitung. Erst vor kurzem war der anglikanische Bischof von Kimberley, C. R. Crowther, aus diesem Grunde des Landes verwiesen worden. (KNA — 67/IX/171)

Übel an der Wurzel packen

Die Vorwürfe gegen „Misereor“, „Brot für die Welt“ und „Adventat“, wegen ihres großen Verwaltungsapparates nicht in der Lage zu sein, wirksame Soforthilfen in den Entwicklungsländern zu leisten, wurden von dem „Misereor“-Sprecher, Friedhelm Merz, zurückgewiesen. In einer Sendung des WDR-Fernsehens über die Missionssoforthilfe der Hünfelder Oblaten wurde die Unbeweglichkeit dieser Hilfswerke kritisiert. Dazu Merz: Das Spendenaufkommen von 58 Mill. DM in diesem Jahr lasse sich von ehrenamtlichen Helfern nicht „so nebenher“ sachgerecht und planvoll verteilen. Hunger und Krankheit seien zu ernste Erscheinungen unserer Zeit, um ohne gründliche Planung beseitigt werden zu können. „Misereor“ lege besonderen Wert auf langfristige Programme, weil nur so Hunger und Krankheit an der Wurzel behoben werden können. Er erinnerte aber daran, daß während eines Jahres namhafte Beträge sowohl an Missionsstationen in Übersee als auch an andere Notleidende für die Soforthilfeaktionen gegeben wurden. So wurden allein in diesem Jahr für Soforthilfe-Maßnahmen während der Hungersnot in der indischen Provinz Bihar 6 Mill. DM gespendet. (KNA – 1996)

Kardinal Suenens, Erzbischof von Brüssel, erklärte kürzlich in Rio de Janeiro: „Menschlich gesprochen wird sich das Schicksal des Katholizismus in der spanisch- und portugiesisch-sprechenden Welt Lateinamerikas entscheiden. (Zur Zeit leben in Lateinamerika 34 % aller Katholiken. In 33 Jahren werden es 50 % sein.) Über die Kluft zwischen arm und reich sagte der Kardinal, man übertreibe nicht, wenn man behaupte, daß dieser Unterschied „gefährlicher ist als der kalte Krieg, explosiver als die Atombombe und skandalöser als die Trennungen unter den Christen“. (KNA – 2009)

Vatikan und UNO

Es besteht kein Grund, warum der Sicherheitsrat der Vollversammlung der UNO einen eventuellen Antrag des Heiligen Stuhls auf Mitgliedschaft nicht empfehlen könnte. Das erklärte der Beobachter des Heiligen Stuhls bei der UNO, Msgr. Giovanetti, zu Vermutungen, die in kirchlichen Kreisen Roms über die Entwicklung der Beziehungen von Vatikan und UNO geäußert worden waren. Das aber, bemerkte er ausdrücklich, sei nur theoretisch gemeint, „denn im augenblicklichen Stand der Dinge muß man sich vor Augen halten, daß die beiden Institutionen ihrer Natur nach völlig verschieden sind, was Paul VI. in seiner Rede vor der UNO herausgestellt hat“. – In der Beurteilung, daß eine Aufnahme des Vatikanstaates in die UNO gegenwärtig keinen politischen Gewinn erbringe, stimmten Prof. Paul Mikat, Bochum, und Dr. Johannes Niemeyer vom Katholischen Büro Bonn auf einer Akademietagung in Köln überein. Mikat: „Von einer Mitgliedschaft des Vatikanstaates in der UNO wäre weder ein Beitrag zur Reform der Kirche noch der UNO zu erwarten.“ (KNA – 2321)

Wieder Mönche in das berühmte Rila-Kloster

Das berühmte Rila-Kloster in Bulgarien, eines der schönsten Klosterbauten der gesamten Orthodoxie und Nationalheiligtum Bulgariens, wird wieder durch Mönche besiedelt werden. Das Kloster war im Jahre 1961 vom Staat aufgelöst, die Mönche ausgewiesen und die Kirche in ein Museum – eine Art nationale Gedenkstätte – umgewandelt worden. In den übrigen Gebäuden wurde ein Fremdenverkehrsbetrieb installiert. Die bulgarische Regierung hat jetzt überraschend die Einwilligung zur Wiederbesiedlung des Klosters gegeben. Bereits Ende Oktober sollen 25 Mönche der bulgarisch-orthodoxen Kirche das Kloster beziehen. (KNA – 67/IX/219)

Verstärkte atheistische Propaganda in Bulgarien

In Presse, Rundfunk und Fernsehen in Bulgarien ist seit längerer Zeit eine starke Zunahme der atheistischen Propaganda zu beobachten, was allgemein als Auswirkung eines im Februar 1966 gefaßten ZK-Beschlusses „über die Intensivierung der atheistischen Erziehung des bulgarischen Volkes“ verstanden wird. Sowohl die orthodoxe wie auch die katholische Geistlichkeit östlichen Ritus' befinden sich insofern in einer schwierigen Lage, als die Kirchen so gut wie gar keine Möglichkeit haben, der Gottlosenpropaganda entgegenzutreten. Hierzu kommt, daß sich die Geistlichkeit in der Provinz, die wirtschaftlich schlecht gestellt ist, einer starken Kontrolle durch die kommunistischen Behörden ausgesetzt sieht.

In einem Lagebericht von gewöhnlich gut unterrichteter Seite heißt es, das religiöse Empfinden der Bulgaren sei abgestumpft, komme jedoch stets dann zum Ausdruck, wenn es gelte, mit Frömmigkeit gleichzeitig auch das persönliche Mißbehagen und die Abneigung gegen das kommunistische Regime zu demonstrieren.

Wie es in dem Bericht heißt, existieren in Bulgarien derzeit noch 3 800 Kirchen und Kapellen sowie 120 Klöster mit etwa 600 Mönchen und Nonnen. Der öffentliche Zutritt zu den meisten dieser Klöster ist jedoch untersagt. Eine Ausnahme bilden Stätten wie das Rila- oder das Batschkowski-Kloster, die in der bulgarischen Geschichte, vor allem in den Türkenkriegen, eine besondere Rolle gespielt haben und die man in Museen umgewandelt hat. (KNA – 67/IX/257)

Verärgert zeigte sich der Chefredakteur der deutschsprachigen ungarischen Wochenzeitung „Budapester Rundschau“, Pal, als ihm das sowjetzonale Fernsehen ein Interview vorlegte, in dem außer den Fragen auch gleich die Antworten fixiert waren. Pal lehnte ab. Ebenso abgelehnt wurde von ihm ein Ostberliner Vorschlag, in die Redaktion dieser Wochenzeitung einen sowjetzonalen „Lektor“, der als „Berater für politische Fragen der DDR“ fungieren sollte, aufzunehmen. Offenbar konnte sich Pal bei seiner Ablehnung auf das ungarische Außenministerium stützen.

(KNA – 1847)

Härterer Kurs gegen die Kirche im Osten

Nicht nur in Polen, sondern beispielsweise auch in der CSSR und in Ungarn sind Kraft und Aktivität der katholischen Kirche trotz der Restriktionsmaßnahmen der kommunistischen Parteien nahezu ungebrochen. Eine Ent-

wicklung, die für die Kommunisten überraschend und unerwartet ist, die nicht in ihr Bild von der Wirklichkeit des dialektischen und historischen Materialismus passen will. Überall in diesen Ländern ist die Zahl der kirchlichen Taufen, Trauungen und Begräbnisse gestiegen. So wurden beispielsweise in Ungarn rund 50 % aller Trauungen und mehr als 90 % der Begräbnisse kirchlich vollzogen und nur etwa 7 % der Kinder nicht kirchlich getauft.

Diese Tendenz ist der Anlaß dafür, daß die kommunistischen Parteien des Ostblocks nunmehr eine untereinander koordinierte neue Kampagne gegen die katholische Kirche vorbereiten.

Dies wird nicht nur daran deutlich, daß die kommunistischen Parteien des Ostblocks neuerdings von ihrer noch bis vor ganz wenigen Monaten propagierten Verhandlungsbereitschaft mit dem Vatikan abgeschwenkt sind. Vielmehr ist jüngst der katholischen Kirche ein Rundschreiben des ZK's der kommunistischen Partei Ungarns durch Indiskretion bekannt geworden, das Anweisung für eine schärfere Überwachung der Laienpriester und der Klöster und für eine scharfe Kontrolle aller neuen Formen des kirchlichen Lebens gibt. Außerdem wird in dem Rundschreiben aufgefordert, besser als bisher über die Gesetze zu wachen, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche regeln.

Beides läßt den Schluß zu, daß die katholische Kirche der Ostblockländer in naher Zukunft neuen, harten Auseinandersetzungen mit den kommunistischen Parteien entgegengeht. (WI - 68)

Amtsanmaßung durch „Friedenspriester“

Zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten mit staatlichen Kirchenstellen kam es in Ungarn wegen der vor einer Jahresfrist erfolgten Gründung einer „Bischöflichen Kommission für auswärtige Angelegenheiten“. Der Grund besteht darin, daß von der amtlichen ungarischen Presseagentur wiederholt der durch päpstliches Dekret vom 16. Juli 1957 exkommunizierte Landesdirektor der actio catholica und Kanonikus von Kalocsa, Dr. Imre Varkonyi, als „Generalsekretär“ dieser Bischöflichen Kommission und der stellvertretende Generalsekretär der Friedenspriesterbewegung Georg Vitani als „Stellvertretender Generalsekretär“ der Bischöflichen Kommission bezeichnet worden sind und von diesen beiden auch ausländische Delegationen im Namen der Bischöflichen Kommission eingeladen wurden. Demgegenüber wird nachdrücklichst von kirchlicher Seite betont, daß diese Bischöfliche Kommission ausschließlich aus den beiden Bischöfen Ijjas und Brezanoczy bestehe, sie keinerlei weitere Mitglieder besitze und von ihnen weder ein Generalsekretär noch ein stellv. Generalsekretär bestellt worden ist, die berechtigt wären, im Namen der Bischofskonferenz zu sprechen. — Von der Bischofskonferenz wurden seinerzeit lediglich die Bischöfe Dr. Jozsef Ijjas, Apostolischer Administrator für die Diözese in Csanad, und Bischof Dr. Pal Brezanoczy, Apostolischer Administrator von Eger, beauftragt, Verbindungen zu ausländischen kirchlichen Stellen zu halten, die entsprechenden Besuche in Ungarn zu betreuen und derartige Besuche durch Gegenbesuche zu erwidern. (KNA - 2343)

Priester im Kerker

In Ungarn dürften zur Zeit 30 Priester eingekerkert sein. Meistens werden sie „bei Nacht und Nebel“ abgeführt und hinter verschlossenen Türen verurteilt. Auch jetzt verschwinden auf diese Weise Geistliche, die sich der „staatsfeindlichen Verschwörung“ schuldig gemacht haben. So wurden im Jahre 1965 aus dem genannten Grunde 8 Jesuiten verurteilt. Die Verhaftungsaktion erstreckte sich nicht nur auf Jesuiten, sondern auch auf Mitglieder der übrigen Orden und auf Weltpriester. Aus dem Zisterzienserorden wurde Pius Halasz eingekerkert. Er wurde verhaftet, da er in der Gemeinde Csátka, wo er Pfarrer war, ein Zentrum religiösen Lebens bildete. Sein religiöses Zentrum wurde von Priesteramtskandidaten und Priestern besucht. Ebenso kamen viele Gläubige in seine Kirche. Es ist zu bemerken, daß Priester, die aktiv Seelsorge betreiben, sehr oft strafversetzt werden, oder ihnen jegliche seelsorgerische Tätigkeit verboten wird. Der Weltpriester Laszlo Tabodi wurde ebenfalls inhaftiert. Die amtliche Anklage lautete: „staatsfeindliche Verschwörung“. Tatsächlich aber wurde er wegen seiner priesterlichen Funktion eingesperrt, wie alle anderen auch. Obwohl die Gerichtsverhandlungen jedesmal hinter verschlossenen Türen erfolgten, sickerten doch einige Einzelheiten durch. Bei ihm wurde die Verhandlung durch den Richter Istvan Bimbo, einen alten Stalinisten, geführt.

(KNA — 2345)

Prag ohne Friedensmaske

Aus einem parteiinternen Geheimdokument, das als Rundbrief an leitende Mitglieder der KP der CSSR versandt worden ist, geht hervor, daß der Kirchenkampf verschärft werden soll. Der betreffende Rundbrief des ZK der KP der CSSR vom 7. August 1967 an die „verehrten Genossen“ hat folgenden Wortlaut: „Wir teilen Euch mit, daß im Juni 1967 zwischen der Tschechoslowakei und den Vertretern des Vatikans Verhandlungen stattgefunden haben. Dazu ist es nach zweijährigen Bemühungen des Vatikans gekommen. Gegenstand der Verhandlungen war die Ernennung von ordentlichen Bischöfen für die Diözesen.“

Die Verhandlungen haben zu keinerlei Ergebnis geführt. Es hat sich erwiesen, daß der Vatikan weiterhin die Linie einseitiger Vorteile verfolgt. Wir haben deswegen den Vertretern des Vatikans mitgeteilt, daß unsere Gesetze, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen regeln, voll beachtet werden müssen. Wir betrachten diese Gesetze als definitiv und haben nicht die Absicht, sie zu ändern. Was uns angeht, haben wir keinerlei Eile, zu verhandeln, und dem Vatikan werden wir nicht nachgeben. Infolge der unrealistischen Haltung des Vatikans in Personalfragen sind die anderen Probleme hinsichtlich der Stellung der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei und unserer Beziehungen mit dem Vatikan nicht besprochen worden. Die Anstrengungen des Vatikans, um die Bedingungen für eine Steigerung der Aktivität der katholischen Kirche und für die Vertiefung des religiösen Lebens in der CSSR zu schaffen, haben vor allem im Zweiten Vatikanischen Konzil ihren Ausdruck gefunden. Im Rahmen dieser Anstrengungen wird der römisch-katholische Klerus aktiviert — unter der Führung der Bischöfe, die gegenwärtig zu einer stärkeren Teilnahme der Gläubigen, insbesondere der Jugend, an den religiösen Riten und zu einer tieferen Erfüllung ihrer Pflichten aufrufen. Für diesen Zweck nützen sie ohne staatliche

Zustimmung die katholischen Laien, die Ordensschwestern und die Priester aus. Nach in unserem Besitz befindlichen Informationen nehmen einige Priester, aber insbesondere Laien in ihren Agitationen die Familien der Kommunisten aufs Korn, sowie die Funktionäre der Lokalkomitees, die Arbeiter, die Gebildeten, die Ärzte usw., um sie für ein aktives religiöses Leben zu gewinnen und über sie andere Gruppen von Bürgern zu beeinflussen. Tatsache ist, daß wir im letzten Jahr eine Zunahme von kirchlichen Taufen, Eheschließungen, Beerdigungen sowie eine Erhöhung der Zahl der Kinder, die zum Religionsunterricht angemeldet werden, festgestellt haben. Ebenso erweist sich, daß die Zahl der Teilnehmer an den religiösen Funktionen und Wallfahrten steigt. Deswegen muß die ideologische und pädagogische Arbeit intensiviert werden, um diese negativen Tendenzen zu überwinden. In erster Linie müssen die Mitglieder und Funktionäre der Partei, der Lokalkomitees und der sozialen Organisationen, die Arbeiter, die Intellektuellen usw. in diesem Sinn agieren und dabei namentlich auf die Jugend einwirken.

Bei der Ausrichtung und Koordinierung der Aktivität der Kirchen ist es nötig, das Niveau der staatlichen Kontrolle zu heben, auf die absolute Einhaltung der Gesetze und Normen zu achten, die die Beziehungen zwischen Staat und Kirchen regeln, um im Einklang mit diesen Vorschriften keinerlei neue Formen des religiösen Lebens zuzulassen. Aufmerksamkeit muß auch auf die Koordinierung der Aktivität der Ordensschwestern verwandt werden sowie der Priester, die in der Produktion stehen, und der katholischen Laien, — insbesondere dann, wenn deren Aktivität verbunden ist mit dem politischen Haß gegenüber unserer Sozialordnung. Ähnliche Maßnahmen müssen auch gegenüber den nichtkatholischen Kirchen ergriffen werden, in denen sich auch einige negative Momente abzeichnen. Es muß taktvoll und nuanciert vorgegangen werden, je nach dem konkreten Grad der Religiösität in den einzelnen Orten. — Teilen Sie bitte den Inhalt dieses Schreibens den Partei-Aktivisten mit und ergreifen Sie die geeigneten pädagogischen und religionspolitischen Maßnahmen, damit die pädagogische Wirksamkeit im Kampf gegen den Einfluß der religiösen Ideologie verstärkt wird.“

(KNA — 2084)

Reformen

Tanzkurs auch für künftige Priester?

Die Teilnahme an einem Tanzkurs wird künftig in der Diözese Rottenburg auch den Schülern bischöflicher Gymnasialkonvikte und Studienheime erlaubt sein, die einmal den Priesterberuf erwählen wollen. Auch der Besuch der täglichen Meßfeier soll von ihnen nicht wie bisher gefordert, sondern mehr der freien Entscheidung des einzelnen überlassen werden. Diese Überlegungen kamen in Stuttgart-Bad Cannstatt zur Sprache bei einer Tagung, zu der Ordensschwwestern eingeladen waren, die in den sieben bischöflichen Studienheimen und Konvikten der Diözese Rottenburg tätig sind. Domkapitular Anton Herre, Rottenburg, betonte, im Zug des Strukturwandels der bischöflichen Ausbildungsstätten sei für die Heranwachsenden auch ein differenzierter Frömmigkeitsstil zu entwickeln, der jede religiöse Überfütterung ausschließt. (KNA — 67/IX/157)

Bischofssynode hat 197 Mitglieder

Die Zahl der Mitglieder der ersten Session der Bischofssynode, die am 29. September beginnt, beläuft sich auf 197. Das gab der Generalsekretär der Synode, der in Rom lebende polnische Titularbischof Rubin, am Dienstag, 12. September, auf einer Pressekonferenz bekannt.

Im einzelnen setzten sich die 197 Synodenmitglieder zusammen aus:

- 135 Vertretern von 95 Bischofskonferenzen;
 - 13 Vertretern der Ostkirchen; den
 - 13 Hütern der römischen Dikasterien;
 - 10 Vertretern der Union der Generaloberen;
 - 25 (15 Prozent) vom Papst ernannten Mitgliedern;
- und dem Generalsekretär.

Vertreten sind:

- 29 afrikanische Bischofskonferenzen mit 31 Mitgliedern;
- 24 amerikanische mit 42 Delegierten;
- 14 asiatische mit 17 Delegierten;
- 4 Konferenzen Australiens und Ozeaniens mit fünf Delegierten;
- 24 europäische mit 40 Delegierten.

Wie Rubin bekanntgab, hat der Papst folgende Mitglieder der Bischofssynode ernannt:

Die Kurienkardinäle Traglia, Garrone, Samoré, Dell'Acqua, Brennan, Browne und Felici;

die Kardinäle Jaeger (Paderborn), Roy (Quebec), Carpino (Palermo), Renard (Lyon), Lercaro (Bologna), Präsident des Liturgieales;

den lateinischen Patriarchen Gori von Jerusalem;

die Erzbischöfe Attipetty (Verapoly/Indien), Gonzalez Martin (Barcelona/Spanien), Scherer (Porto Alegre/Brasilien), O'Connor (Nuntius in Malta und Präsident der Massenmedienkommission);

die Bischöfe Carraro (Verona/Italien), Charriere (Fribourg/Schweiz), Doumith (Maronit, Sarba/Libanon), Sheen (Rochester/USA), Ntuyahaga (Bujumbura/Burundi);

die Patres Luigi Ciappi OP von der Päpstlichen Theologischen Akademie in Rom, und Wilhelm Bertrams SJ, Professor für Kirchenrecht an der Gregoriana.

Als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz nehmen die Kardinäle Döpfner (München) und Bengsch (Berlin) und der Bischof von Mainz, Volk, teil. Zu den Vertretern der Generaloberen gehört der Steyler Generalsuperior Johannes Schütte SVD.

Man hofft, wie Rubin weiter mitteilte, daß die fünf Themenkreise der Synode — Glaubenslehre, Kirchenrecht, Priesterausbildung, Mischehe und Liturgie — im Verlauf eines Monats behandelt werden können. Zur Beschleunigung der Arbeiten sollen Kommissionen gebildet werden. Die Synode wird an allen Werktagen vormittags zusammentreten. Die Kommissionen werden auch nachmittags Sitzungen abhalten. Bisher ist vorgesehen, daß die Synode am 29. Oktober beendet wird.

Offizielle Sprache bei den Sitzungen der Bischofssynode wird Latein sein. Man bemühe sich jedoch, eine Simultanübersetzungsanlage einzurichten. Sie werde allerdings nur dann in Funktion treten, wenn man genügend Dolmetscher mit der nötigen theologischen Vorbildung findet. Bischöfe, die die nötigen Mittel für den langen Aufenthalt in Rom nicht aufbringen können, werden in Rom Gäste des Hl. Stuhls sein. Zur Bischofssynode werden weder Beobachter-Delegierte anderer christlicher Kirchen und Gemeinschaften noch Auditoren eingeladen.

Es wird ein Pressekomitee eingerichtet. Mitglieder dieses Komitees sind drei Bischöfe, die aus den Mitgliedern der Synode gewählt werden, der Generalsekretär, der jeweilige Sondersekretär und der Leiter des Pressesaales des Hl. Stuhls. Dieses Pressekomitee wird täglich ein Pressebulletin redigieren und publizieren. Vorgesehen ist ferner, daß vom Präsidenten bestimmte Synodenmitglieder gelegentlich Pressekonferenzen halten und die jeweiligen Diskussionsthemen erläutern.

Wie Rubin außerdem bekanntgab, wird der Papst am 15. Oktober zusammen mit einigen Bischöfen der Synode aus Anlaß des Weltkongresses für das Laienapostolat, der am 11. Oktober beginnt und bis zum 18. Oktober dauert, im Petersdom eine heilige Messe konzelebrieren. (KNA — 67/IX/158)

Der Glaube der nachkonziliaren Zeit muß skandalfest sein, das heißt gelebt auch gegen Ärgernisse. Das betonte Bischof Dr. Joseph Höffer von Münster in Kevelaer. Der ungebrochene Glaube halte an Gott fest, auch wenn man von Ärgernissen in der Kirche höre, „auch wenn Prie-

ster und Ordensleute Ärgernis geben". Der Bischof wies darauf hin, daß die Verkündigung auf Kanzel und Katheder ohne die Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche unverbindlich und unfruchtbar wäre. „Nur die Bindung an das Lehramt der Kirche vermag den Glauben von den sehr anfechtbaren Privatmeinungen des einzelnen Verkündigers zu schützen.“ (KNA — 1894)

Gewandeltes Luther-Verständnis in der katholischen Kirche

Gegen die von protestantischer Seite vielfach geäußerte Auffassung, daß die katholische Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil eine „völlig andere“ geworden sei, hat sich Professor Dr. Paulus Wacker OSA, Paderborn, gewandt. Anläßlich eines katholisch-protestantischen Podiumsgesprächs im Rahmen der norddeutschen evangelischen Reformationsfeiern in Ratzeburg sagte Wacker, daß die katholische Kirche wohl neue Wege beschreite. Dazu gehöre ohne Zweifel auch eine gewandelte Einstellung zu Martin Luther. Früher habe man „Luther studiert, um eine Waffe gegen ihn zu schmieden“. Heute, betonte Wacker, versuchten die katholischen Christen, ihn geistlich zu verstehen, zu ergründen, welche Schuld und welches Versagen die katholische Kirche auf sich geladen habe.

In einem lebhaft geführten Dialog mit dem Kieler evangelischen Kirchenhistoriker Prof. D. Peter Meinhold ließ Wacker keinen Zweifel offen, daß sich die katholische Kirche als die authentische Interpretin des Wortes Gottes verstehe. Wenn evangelische und katholische Christen „als Bettler vor Gott“ den großen interkonfessionellen Dialog führten, sei man auf einem verheißungsvollen Weg. (KNA — 67/IX/210)

Reform des Kodex

Die innerkirchliche Diskussion über die „Demokratisierung“ der Kirche selbst hat durch Vorschläge der Gesellschaft für Kanonisches Recht, New York, neuen Auftrieb erhalten. Für die anstehende Kodex-Reform wird vorgeschlagen, sich mehr auf das angelsächsische Rechtsdenken und auf die Entwicklung demokratischer Formen in anderen Bereichen der Gesellschaft zu beziehen. Dazu gehöre das Prinzip der Machtverteilung: wie die Gewaltenteilung (Legislative, Exekutive und Judikative), die Subsidiarität sowie vor allem die persönlichen Grundrechte. — Mit der Problematik der allgemeinen Normen des künftigen kirchlichen Gesetzbuches und des Ehrechts befaßten sich inzwischen zwei Expertenausschüsse der Päpstlichen Kommission für die Revision des Kodex. Kardinal Felici, Präsident der Kodex-Kommission, legte in einer Ansprache erneut dar, es gehe nicht um eine reine und einfache Revision der noch in Kraft befindlichen kanonischen Normen, sondern um eine wirkliche und echte „grundlegende Revision nicht nur des Buchstabens, der Begriffe, sondern auch, wo es nötig ist, des Geistes“. — Dem Ausschuß für die allgemeinen Normen des neuen Kodex präsidiert der Sekretär der Kodex-Kommission, Raimondo Bidagor SJ. Die Arbeiten des Ausschusses für die Ehegesetzgebung leitet Msgr. Wilhelm Onclin, beigeordneter Sekretär der Kodex-Kommission. (KNA — 2320)

Bischöfe nicht Mehrheitsdeputierte

Der Bonner Philosoph und Theologe Prof. Heinz Robert Schlette ermunterte auf einer Veranstaltung des Demokratisch-Katholischen Arbeitskreises Anfang Dezember in Berlin seine Zuhörer, die Bischöfe in Hinblick auf die Verantwortung der Laien nicht so sehr mit rechtlichen Argumenten zu drängen als vielmehr mit pastoralen. Schlette äußerte sich zu dem Thema „Wer vertritt die Kirche?“ zum Problem der Repräsentation in der Kirche, ohne allerdings dabei, wie kürzlich gemeldet, einen entsprechenden „Appell“ an die deutschen Bischöfe zu richten. Resümierend teilte er inzwischen auf Anfrage der KNA jetzt mit: „Man spricht heute bei nicht wenigen Gelegenheiten über die Frage, wer die Kirche, spezieller noch: wer die Laien in der Kirche repräsentiere. Es dürfte nützlich sein, sich daran zu erinnern, daß die Bischöfe gemäß den geltenden dogmatischen und kirchenrechtlichen Anschauungen nicht als Deputierte des ‚Kirchenvolkes‘ zu gelten haben, vielmehr als Hirten, die ihre Vollmacht (nicht einmal vom Papst, sondern) von Gott selbst erhalten. — Selbst wenn die Bischöfe vom Volk gewählt würden, wären sie keine ‚Abgeordnete‘ und Vertreter des Mehrheitswillens. — Die Bischöfe haben also nicht die demokratisch ermittelbare Position einer innerkirchlichen Mehrheit zu vertreten, vielmehr die gesamte Herde. Man sollte daher von einem pastoraltheologischen Begriff der Repräsentation sprechen (anstatt von einem dogmatischen und kanonischen) und damit betonen, daß der Bischof auch Minderheiten repräsentieren muß, gerade auch dann, wenn sie Meinungen haben, die von den seinen abweichen. Das heutige Problem der Repräsentation in der Kirche besteht aber in erster Linie nicht darin, daß Laien durch Verbände und andere Organe ihre Meinung zum Ausdruck bringen, vielmehr darin, daß diejenigen Priester und Laien, welche mit den Ansichten einer konformistisch-desorientierten Mehrheit nicht übereinstimmen, eine (vielleicht sogar institutionelle) Möglichkeit finden, sich Gehör zu verschaffen, und daß ihre Ansichten auch wirklich von den hierarchischen Amtsträgern gehört und mitvertreten werden. Gerade weil die Bischöfe keine Deputierten sind, sind sie dazu verpflichtet, auch den hier gemeinten Teil ihrer Herde, der zumeist der intellektuellere, aufgeklärtere, kritischere ist, zu repräsentieren. In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, daß die Anwendung eines quantitativen demokratischen Mehrheitsprinzips hinsichtlich des innerkirchlichen Repräsentationsproblems ebenso verhängnisvoll wäre, wie sie theologisch unbegründet ist. Es wäre demnach wünschenswert, daß ein Gremium entstünde, das wirklich für jenen Teil des deutschen Katholizismus sprechen könnte, der sich momentan nicht als repräsentiert, sondern als unverstanden und verlassen empfindet.“ Schlette abschließend: „Vielleicht wird es von dieser Überlegung her möglich, die Haltung jener zu begreifen, die für Strukturänderungen in der Kirche eintreten.“

(KNA — 2526)

Der Bischof an seine Mitbrüder

Drei Monate nach seiner Amtseinführung wendet sich Bischof Dr. Bernhard Stein von Trier in einem ersten Brief an den gesamten Klerus des Bistums, um mit Priestern und Ordensgeistlichen aktuelle Fragen zu besprechen. Dr. Stein betont die „seinsmäßige Verbundenheit“ des Bischofs mit seinen Priestern und erinnert an den gemeinsamen Anteil an Priestertum und Amt Christi.

Die Verbindung mit dem Klerus suche er auf den Priesterkursen in St. Thomas und auf den Dekanatskonferenzen, schreibt Bischof Stein. Einem tieferen Kontakt mit den Gläubigen solle sein Plan dienen, in bestimmten Zeitabständen mehrere Tage lang in den beiden Großstädten des Bistums, Saarbrücken und Koblenz, zu wohnen.

Ausführlich geht der Bischof auf den zu bildenden Priesterrat ein. „Erstmals soll auf diese Weise die öffentliche Meinung, die es ja immer im Klerus gegeben hat, unmittelbar an den Bischof herangetragen werden und einen legitimen Einfluß erhalten.“ Für die Mitglieder des Priesterrates sei Verantwortlichkeit für das ganze Bistum die selbstverständliche Grundvoraussetzung. „Sollte es gleichwohl auch bei uns den Priestertyp geben, der – aus welchen Gründen auch immer – von der Trierischen Kirche praktisch seinen Abschied genommen hat und in seiner Pfarrei privatisiert, so wäre er kein geeigneter Vertreter der Anliegen des Presbyteriums beim Bischof.“ Zum Schluß spricht der Bischof über das von Papst Paul VI. ausgerufene Jahr des Glaubens und fordert die Priester zu einer offenbarungsgerechten Verkündigung auf. Er bedauert, „daß heute manche sich nicht unter, sondern über das Wort Gottes stellen, indem sie ihre eigenen Gedanken in die Schrift hineinlesen, anstatt Gottes Wort aus ihr herauszulesen“.

(KNA/WD – 67/IX/784)

Die römische Kurienreform

Mit der Apostolischen Konstitution „Regimini ecclesiae universae“ vom 15. 8. 1967 hat Paul VI. als zweiter Papst der Kirchengeschichte reformierend in die 1588 von Sixtus V. gegründete römische Kurie eingegriffen. Daß die Reform organisch, d. h. auf der Basis des Bestehenden erfolgen würde, war allgemein erwartet worden. Für diese Erneuerung hat das Konzil eine Liste von Wünschen vorgelegt. Es verlangte eine Neuordnung hinsichtlich der Zahl, der Bezeichnung, der Zuständigkeit, der Verfahrensweise und der Koordinierung der Arbeit (Dekret über die Hirtenaufgaben der Bischöfe) sowie eine Internationalisierung und die Aufnahme von Bischöfen unter die Mitglieder und von Laien unter die Konsultoren der Kurienbehörden (Art. 10). Der Papst hat nicht nur diese Wünsche erfüllt, sondern ist in seiner Reform noch darüber hinausgegangen.

Das gesamte Erneuerungswerk vollzieht sich auf zwei Ebenen:

1. in allgemeinen Normen über die Mitglieder und die Arbeitsweise der Kurie;
2. in speziellen Vorschriften für die einzelnen Kurienämter (Zahl, Bezeichnung, Zuständigkeit usw.).

In den allgemeinen Normen erfüllt Paul VI. folgende Wünsche des Konzils:

- Internationalisierung: Die Kurienbeamten sollen aus verschiedenen Völkern ausgewählt werden (Art. 3 der Konstitution).
- Mitgliedschaft der Bischöfe: Jede Kongregation erhält zu ihren Mitgliederkardinälen noch sieben Diözesanbischöfe auf fünf Jahre als vollberechtigte Mitglieder.
- Laien: Unter die Konsultoren aller Dikasterien können auch Laien berufen werden.
- Koordinierung: Fragen, die die Kompetenzbereiche mehrerer Kongregationen betreffen, sollen auf Konferenzen der Kardinalpräfekten, der Mitgliederkardinäle oder der Sekretäre der betroffenen Kongregationen behandelt werden. Die Präfekten der Kongregationen für die Bischöfe, für den Klerus, für die Ordensleute und für den katholischen Unterricht sollen auf regelmäßigen Konferenzen ihre Arbeiten koordinieren. Der Kardinalstaatssekretär kann in regelmäßigen Abständen die Präfekten aller Kongregationen zur Koordinierung der Arbeiten oder zu Beratungen zusammenrufen.

Der Papst geht aber weit über die Wünsche des Konzils hinaus:

- Er stärkt den Einfluß der Bischofskonferenzen: Alle von dort kommenden Äußerungen müssen unverzüglich behandelt und beantwortet werden.
- Die Berichte der Bischöfe über den Stand der Diözesen müssen so schnell wie möglich untersucht und beantwortet, die dort enthaltenen Daten dem statistischen Amt mitgeteilt werden.
- Von den Inhabern der Kurienämter wird nicht nur Sachverständnis, sondern auch Integrität der Lebensführung und absolute Uneigennützigkeit verlangt.
- Die wichtigste Bestimmung ist schließlich die Begrenzung aller Kurienämter – sowohl die Mitgliedschaft der Kardinäle in den Kongregationen wie auch die Amtsdauer der Sekretäre, die Dauer der Berufung der Konsultoren – auf einen Zeitraum von fünf Jahren; das betreffende Amt kann dann allerdings jeweils um weitere fünf Jahre verlängert werden. Diese Bestimmung bringt der Kurie nicht nur durch die periodische „Rotation“ der Mitglieder ständig frisches Blut, sondern löst auch auf elegante Weise das vieldiskutierte Problem der Altersgrenze.
- Schließlich gibt der Papst jedem seiner Nachfolger die Möglichkeit, eine „Wachablösung“ durchzuführen und Männer seiner Wahl an die Kurie zu holen, denn künftig erlöschen alle Kurienämter beim Tod eines Papstes und müssen vom neuen Papst innerhalb von drei Monaten nach der Wahl neu bestätigt werden.

Auf der zweiten Ebene, den speziellen Vorschriften für die einzelnen Kurienorgane, konnte Paul VI. den unter dem Stichwort „Zahl“ verborgenen Wunsch des Konzils nach einer Verringerung nicht erfüllen. Man dachte zwar anfangs an eine drastische Reduzierung, doch ist man angesichts der Fülle

und der Vielschichtigkeit der anfallenden Arbeiten bald wieder davon abgekommen. So ist nun zwar die Zahl der Kongregationen von 12 auf 9 zurückgegangen, doch haben nur zwei wirklich als Kongregationen aufgehört zu bestehen: Die Zeremonialkongregation, die in der neugeschaffenen Präfektur des AP Palastes aufgegangen ist, und die Kongregation der Dombauhütte von St. Peter, die nun des sicher zu hoch gegriffenen Titels einer Kongregation entkleidet wurde und als „einfache“ Dombauhütte weiterbesteht. Die dritte, die Kongregation für die außerordentlichen Angelegenheiten der Kirche, mit ihrem Amtsapparat bisher in der ersten Sektion des Staatssekretariats verankert, besteht als „Rat für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche“ weiter. Sie ist das eigentliche „Außenministerium“ des Papstes. Das Staatssekretariat in seiner neuen Form, die bisherige zweite Sektion, wird als eine Art „Präsidialamt“ den Papst bei der Ausübung seiner Regierung über die Kirche unterstützen.

Die inneren Strukturen der Kongregationen wurden vereinheitlicht. An der Spitze einer jeden steht ein Kardinalpräfekt, der vom Sekretär und vom Untersekretär unterstützt wird; der Papst ist in keiner Kongregation mehr Präfekt, darum sind die Titel Propräfekten verschwunden. Wo die Beschaffenheit der Arbeiten es erforderlich machte, sind die Kongregationen in „Sektionen“ oder „Büros“ untergliedert worden.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Papst der vom Konzil gewünschten seelsorglichen Ausrichtung, am deutlichsten erkennbar in der Kongregation für den Klerus, die sich fortan sowohl um die Hebung der Spiritualität und des Wissensstandes der Priester und das Funktionieren der Priesterräte, wie auch um die Hebung des Niveaus der Verkündigung, um Initiativen für den Religionsunterricht für alle Schichten und Altersstufen und um die Seelsorge sowohl an den arbeitenden wie auch den ihre Freizeit genießenden Gläubigen (Tourismus, Sport, Erholung usw.) kümmern soll. Auch die Bezahlung der Priester ist nicht vergessen: Ein eigenes Büro der Kleruskongregation wird sich um die Besoldung der Priester sowie um die Schaffung von Kranken- und Invalidenversicherungen und von Pensionskassen in den Diözesen kümmern.

Auch auf dem Gebiet der speziellen Vorschriften ist der Papst weit über die Wünsche des Konzils hinausgegangen. In der Absicht, die Leistungsfähigkeit seines Regierungsapparates zu stärken, hat er drei neue Organe errichtet. Überraschende Bedeutung kommt unter ihnen der neuen Wirtschaftspräfektur zu, die endlich dem Papst einen Überblick über die gesamte Wirtschaftslage des Hl. Stuhls verschaffen wird (ob dies auch für die Öffentlichkeit – ist sehr fraglich).

Es beginnt nun eine Zeit des „Namenratens“: Wen wird der Papst für die erste Fünfjahresperiode in die Kurienämter berufen? Große Überraschungen dürften dabei ausgeschlossen sein, denn nirgends steht, daß die bisherigen Ämter beim Inkrafttreten der Konstitution erlöschen. Es sei denn, es bewahrheitet sich das Gerücht, daß alle Kurienpräfekten zum Ende dieses Jahres dem Papst ihren Rücktritt anbieten wollen. (KNA – 1741)

Teilhard de Chardin

Erste wissenschaftliche Teilhard-Zeitschrift

Die Herausgabe der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift der Welt, die sich ausschließlich mit dem Lebenswerk des französischen Naturphilosophen und Theologen Teilhard de Chardin befassen soll, wird vom Wissenschaftlichen Beirat der „Gesellschaft Teilhard de Chardin“ vorbereitet.

Wie das Generalsekretariat der Gesellschaft in Augsburg weiter mitteilt, wurde kürzlich Prof. Dr. Wilhelm Dantine, Ordinarius für systematische Theologie Augsburger Bekenntnisse und derzeitiger Dekan der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Wien, zum Vizepräsidenten der Gesellschaft gewählt. Die 1963 für den deutschen Sprachraum gegründete „Gesellschaft Teilhard de Chardin“ hat ihren Sitz in München; ihr Präsident ist Dr. Felix Messerschmid, Direktor der Akademie für politische Bildung in Tutzing. (KNA – 67/VI/254 – FS-Voraus)

Erich Przyhara gleichbedeutend neben Teilhard de Chardin

Karl Rahner SJ bei der Verleihung des Oberschlesischen Kulturpreises
Der Oberschlesische Kulturpreis der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen wurde am Samstag, 16. September, in Düsseldorf an Dr. Dr. Erich Przywara SJ verliehen. Für den erkrankten Preisträger nahm Prof. Dr. Karl Rahner SJ, der auch die Laudation hielt, den Preis aus der Hand des nordrhein-westfälischen Kultusminister Fritz Holthoff entgegen. Den Fördererpreis der Landesregierung erhielt Dr. Josef Joachim Menzel.

Erich Przywara ist 1889 in Kattowitz geboren. Seit 1908 gehört er der Gesellschaft Jesu an. Als freier Schriftsteller, Philosoph und Theologe trat er mit zahlreichen Büchern und Aufsätzen an die Öffentlichkeit. Die Bibliographie von 1908 bis 1962 umfaßt 800 Nummern. Er war, so charakterisierte ihn Rahner, Gesprächspartner der großen Geister seiner Zeit, von Thomas Mann über Heidegger, Buber bis Hedwig Conrad-Matius. Albert Einstein gehörte zu seinen aufmerksamen Zuhörern.

Rahner versuchte in seiner Laudation, den geistesgeschichtlichen Standort Erich Przywaras zu umschreiben. Przywara sei, so führte er aus, auf dem Hintergrund des restaurativen, in sich abgeschlossenen und antimodernistischen Katholizismus zu sehen, der bis ins 20. Jahrhundert hinein im Katholizismus vorgeherrscht habe. Zwischen den beiden Weltkriegen habe jedoch in Mitteleuropa eine junge Generation von Theologen und Philosophen begonnen, den Dialog mit der modernen Philosophie und der evangelischen Theologie zu suchen. Ein maßgeblicher Vertreter dieser Gruppe sei Erich Przywara.

Heute, bei der Generation der Theologen und Philosophen nach dem Krieg, sei es stiller um Przywara geworden. „Doch Przywara ist erst im Kommen“, setzte dem Rahner entgegen. Przywara steht nach seiner Ansicht gleich-

bedeutend, wenn auch nicht gleich häufig genannt, neben Teilhard de Chardin. Das Konzil habe die Erkenntnisse der Theologie zwischen den beiden Weltkriegen rezipiert und manifestiert. Doch nur Przywara habe die Gewalt der Sprache, Gottes Kraft und Unbegreiflichkeit in alttestamentarischer Größe auszusprechen, sagte Rahner. Er besitze das verzehrende Feuer, die geschändete Liebe Gottes und die Theologie des Kreuzes zu verkünden. Przywara sei kein Fachtheologe. Über alle enzyklopädische Wissenssammlung hinaus habe er stets den einen Urgrund im Auge.

Der Träger des Fördererpreises, Dr. Menzel, stammt aus Mühlisdorf OS und ist gegenwärtig Assistent am Historischen Seminar der Universität Mainz. Er trat vor allem mit geschichtlichen Forschungen über Schlesien an die Öffentlichkeit.

Kultusminister Holthoff, der die Preise an Stelle des verhinderten Arbeits- und Sozialministers überreichte, wies auf Silesius, Eichendorff und Hauptmann hin und sagte, Schlesien gehöre zu den deutschesten der deutschen Provinzen.
(KNA – 67/IX/213)





Frieden

Adenauers Weg gehen

Dr. Max Schulze-Vorberg, CSU, MdB, nimmt in der nächsten Ausgabe des Organs der CDU-Sozialausschüsse zur Frage der Abrüstung Stellung. Nicht die Politik der „Einsparung“ dürfe der Auslöser zur „Entspannung“ sein. Eine Politik der schrittweisen Abrüstung verlange den „Mut zum ersten Schritt“. Jeder kleine Schritt zur Abrüstung sei eine Vorleistung, im Sinne der Aufforderung, daß die Sowjetunion ihrerseits einen Schritt zur Abrüstung vollziehe. Der Prozeß der Abrüstung müsse in dieser Weise auf Gegenseitigkeit beruhen. Die Bundesrepublik müsse zur Spitzengruppe derer gehören, die den Frieden sichern wollen. „Darum sollten wir bewußte Akte der Rüstungsbegrenzung setzen.“ Adenauer habe mit dem Verzicht auf ABC-Waffen diesen Weg gewiesen. (KNA – 2064)

Der Internationale Rat der katholischen Friedensbewegung Pax-Christi hat in einer Erklärung erneut die Einstellung der Bombenangriffe auf Vietnam gefordert. Der Internationale Rat von Pax-Christi appellierte ferner an alle Staaten, konkrete Maßnahmen zu ergreifen, um die Abrüstung wieder unter Kontrolle zu bekommen und hierdurch Schritte zu einer kontrollierten Abrüstung zu ermöglichen. Die Handelsbeziehungen zwischen den Industrieländern und den unterentwickelten Ländern bezeichnet der Internationale Pax-Christi-Rat als „zutiefst ungerecht und unvereinbar mit der christlichen Konzeption einer Friedenswelt“. (KNA – 2394)

Kardinal Alfrink, Utrecht, führte vor dem Internationalen Rat der Pax-Christi-Bewegung in Freiburg aus: „Wer den Frieden will, soll das Unrecht anklagen wo immer er es findet.“ Kraft seines Glaubens und der christlichen Hoffnung sei jeder Christ zur Friedensarbeit aufgerufen. (KNA – 2396)

Bei der Vorbereitung der III. allchristlichen Friedensversammlung in Prag soll nach Wegen einer Zusammenarbeit mit den „römisch-katholischen Brüdern“ gesucht werden. Zahlreiche römisch-katholische Friedensorganisationen hätten, so heißt es, eine wichtige Aussage zur Friedensfrage gemacht, in denen teilweise eine große Übereinstimmung mit den Auffassungen der Prager christlichen Friedenskonferenz (CFK) besteht. Desgleichen gelte für die Friedensappelle der beiden Päpste. (KNA – 2089)

Internationale Soldatenwallfahrt 1968

(Auszug aus Militärseelsorge, 10. Jahrgang 1, Januar 1968,
Militärdekan Prälat Ludwig Steger)

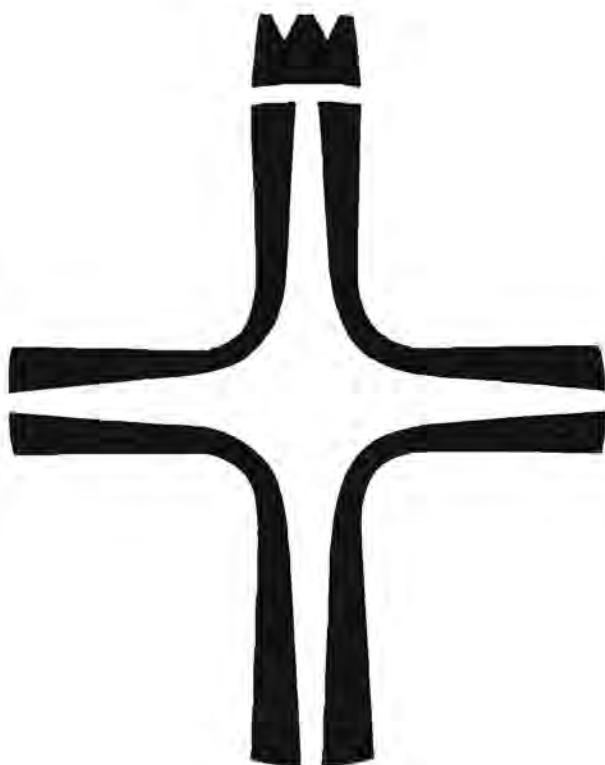
In Rom waren vom 23. bis 28. Oktober 1967 Vertreter aller an der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes beteiligten Nationen beisammen, um aus der letzten Wallfahrt für die nächste zu lernen. Bei dieser Gelegenheit bedankten wir Deutsche uns nochmal für das Entgegenkommen der französischen Armee, die alle fünf deutschen Sonderzüge auf dem Hin- und Rückweg mit billiger, aber sehr guter Verpflegung versorgt hatte. Es sei selbstverständlich, sagten die Franzosen, daß wir diese Vergünstigung im kommenden Jahr wieder erhalten.

In Rom haben sich die Vertreter der verschiedenen Nationen Gedanken gemacht, unter welches Thema diese nächste Soldatenwallfahrt gestellt werden soll. Papst Paul VI. hat im Hinblick darauf, daß die Apostel Petrus und Paulus vor 1900 Jahren für ihren Glauben das Martyrium erlitten haben, ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Deshalb soll auch diese Wallfahrt der Stärkung des Glaubens dienen. In den Predigten bei den Gottesdiensten, aber auch in Aussprachegruppen während der Fahrt sollen Fragen des Glaubens behandelt werden.

Aber Männer wollen nicht bloß glauben, sie fragen heute: Wozu glauben? Die Antwort muß heute, wo die Welt im Umbruch ist und niemand weiß, was aus ihr werden soll, lauten: Für eine bessere Welt. Die Antwort unserer Väter „Rette deine Seele!“ kann uns heute nicht mehr genügen. Wir sind sehr realistisch und nüchtern geworden und schauen über unseren Kirchturm hinaus. Wir wollen wissen, wohin der Wagen der Menschheit fahren soll und wollen ins Rad der Geschichte greifen, um den Wagen selbst zu steuern. Sich engagieren und zupacken, heißt heute die Parole, vor allem auch für den Laien. Selbst der sozialistische Verteidigungsminister Italiens unterstrich die Bedeutung unserer Internationalen Soldatenwallfahrt für das Zusammengehen der Völker, die sich jahrhundertlang bekämpft haben. Diese 11. Internationale Soldatenwallfahrt beginnt am Donnerstag, dem 13. Juni (Abfahrt), und endet am Mittwoch, dem 19. Juni (Rückkehr in die Standorte).

Unsere Gastgeber, die Franzosen, würden sich freuen, wenn dieses Jahr noch mehr deutsche Berufssoldaten, Offiziere und Unteroffiziere, kommen würden.

Der KOK wird sich in diesem Jahr, statt einer Tagung in Königstein, in verstärktem Maße an der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes beteiligen.



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt.

Redaktion: Helmut Feltweis (Major).

Zuschriften: Helmut Feltweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer Str. 117 a.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.

Bilder: Hans Schmied, München